

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- RM. Einzelhefte 1,50 RM. Zusätzl. Beleggeld. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postbestellungen und Postbestellungen, nehmen zu gegen. Im Falle höherer Betriebsstörungen behält sich die Redaktion das Recht vor, den Druck zu verschieben oder einzustellen. Änderungen sind nur durch schriftliche Anträge zu bewerkstelligen.

Anzeigenpreis: die 4-spaltige Raumzeile 20 Pf., die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfennig, die 2-spaltige Reklamazeile im täglichen Teil 1 RM. Nachweisungsgebühr 20 Reichspfennig. Sonstige Anzeigenpreise sind nach Vereinbarung. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Für die Rückgabe der Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich. Jeder Abbesteller ist verpflichtet, wenn der Verlag durch die Abbestellung Schaden erleidet, diesen zu ersetzen. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Rückgabe der Anzeigen.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 274 — 92. Jahrgang Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresdner Postfach: Dresden 2641 Freitag, den 24. November 1933

Zeitwende.

Situation und Bedeutung des Kanzler-Interviews.
Reichweite und Auswirkungen des Interviews, das Reichskanzler Hitler dem Vertreter der Pariser Wirtschaftszeitung „L'Information“, de Brinon, jetzt gegeben hat, werden sich erst in den kommenden Wochen und Monaten in ihrem ganzen Umfang herausstellen. Um das Gewicht dieses Gesprächs annähernd ermessen zu können, muß man sich die außenpolitische Lage klar machen, wie sie sich in den letzten 48 Stunden ergeben hat.
Die große Politik, die seit Jahren in Europa auf dem Fied zu treiben schien, hat sich seit dem 15. Oktober, dem Tage des deutschen Auszuges aus Genf, in einem Tempo zu bewegen begonnen, das fast an die Siebenmeilenstiefel des Märchens erinnern will. Und das gilt besonders von der letzten Woche und erst recht von den beiden letzten Tagen. Der von Frankreich und England in Genf gemachte Versuch, die seligen Tage endloser Verhandlungen in der berichtigten Genfer „Atmosphäre“ noch einmal heraufzubeschwören und das so oft böswillig getäuschte Deutschland ohne jede Zusicherung ehrlicherer Methoden ein letztesmal an die stimmungsvollen Gestirne des Schweizer Sees zu locken, sind endgültig gescheitert. Der englische Außenminister nahm das Schaugepränge der Londoner Parlamentseröffnung zum Vorwand, um weiteren Zudringlichkeiten des französischen Kollegen Paul-Boncour zu entkommen. Dieser selbst sah sich in dem weitläufigen „Völkerbund“ fast so vereint wie sein eigenes Land in der europäischen Politik und fuhr ebenfalls nach Hause.

Kaum in Paris angekommen, versicherte er den ihm erwartenden Journalisten: „Aber die Stellungen des 14. Oktober sind gehalten.“ Der französische Herr Außenminister hat sich erst vor wenigen Wochen von seiner Presse Unwahrhaftigkeit und Täuschungsversuch vorhalten lassen müssen, als er trotz englischer und amerikanischer Dementis wiederholt behauptete, es bestünde eine französisch-englisch-amerikanische „Einheitsfront“ in der Abrüstungsfrage gegenüber Deutschland. Die oben zitierte Behauptung Paul-Boncour ist genau so unklar, wie die englische Regierung hat ihren eigenen Außenminister veranlaßt, in aller Form zu betonen, daß er seine Erklärung vom 14. Oktober über die erneute Verögerung der Gleichberechtigung und die Verfallung des Macdonald-Planes nicht mehr aufrechterhalten könne und England sich an diese Erklärung nicht mehr gebunden fühle — eine mehr als deutliche Abgabe an die Berechtigung der Pariser Gewaltpolitik.

Aber damit noch nicht genug. Vor einem Jahre noch hätten die Machthaber des Genfer Rächetrastes den „eigenmächtigen“ Austritt einer Großmacht für genau so unzulässig gehalten wie die direkte Forderung nach Gleichberechtigung durch Deutschland — seit dem 15. Oktober haben sie daran glauben müssen. Auch damit noch nicht genug! Heute, nur fünf Wochen danach, kann man in führenden Blättern der ausländischen Presse noch ganz andere Dinge lesen: kein geringerer als die Londoner „Times“, das halbamtliche Londoner Regierungsblatt, fordert klipp und klar eine — Reform des Völkerbundes! Und noch deutlicher wird die gleichfalls der englischen Regierung nahestehende „Morningpost“: „Die Revisionsfrage ist jetzt in den Vordergrund getreten. England schwankt noch. Frankreich allein leistet noch der Revision Widerstand. Eine neue Offensive gegen Versailles hat tatsächlich schon begonnen. Dazu ist eine Reform des Völkerbundes unbedingt notwendig.“ Ähnliches kann man auch in der führenden italienischen Presse lesen.

Mit anderen Worten: der Gedanke der Notwendigkeit der Vertragsrevision hat nun auch außerhalb Deutschlands die feste Form der direkten Forderung angenommen! Erschließt die schon häßlich zu nennende Entwicklung dieser Tage nicht als ein neuer durchschlagender Beweis gegen die wie ein Alp auf Europa liegende Verschiebung und Friedensverhinderungspolitik des sogenannten Völkerbundes? Kannst er durch Deutschland in seiner ganzen Sinnlosigkeit entlarvt und aus der europäischen Politik praktisch ausgeschaltet, da kommt der Karren stolt ins Rollen.

In diese Situation hinein trat das Kanzler-Interview, dessen schwerwiegende Bedeutung von der gesamten Weltpresse ausführlich behandelt wird. Mit Recht. Man muß wissen, daß de Brinon, dem der Führer die Unterredung gewährte, nicht irgendein beliebiger Korrespondent ist, sondern in Paris eine halbamtliche Stellung hat, wie es der Londoner „Daily Telegraph“ nennt; und man muß weiter wissen, daß de Brinon bei der Londoner Weltwirtschaftskonferenz dem engeren Stabe des damaligen französischen Ministerpräsidenten Daladier selbst zugezählt war. Diese Unterredung dürfte mithin — auch von französischer Seite aus gesehen — ein ganz anderes Gewicht haben als ein gewöhnliches Presseinterview.

Aber den Inhalt ist kein Wort mehr zu sagen, der Kanzler hat klar genug gesprochen. Wieder hat er die Hand über den Rhein ausgestreckt. Kein Wunder, wenn man in Londoner Blättern überschrieben

Die französische Regierung gestürzt.

Paris, 23. November. In der Abendstunde der französischen Kammer führte der sozialistische Abgeordnete Bedouce noch einmal den sozialistischen Gegenvorschlag zum Art. 66 an, der geeignet sei, das Haushaltsgleichgewicht wiederherzustellen. Die sozialistische Fraktion werde auf alle Fälle gegen den Vorkauf der Regierung und des Finanzausschusses stimmen, weil die Regierung moralisch verpflichtet sei, die Politik der Mehrheit vom Mai 1932 zu verfolgen. Andernfalls müsse sie sich eine neue Mehrheit suchen. Der rechtsgerichtete Abgeordnete Marin unterstrich die Notwendigkeit einer allgemeinen Verwaltungsreform, die aber nur in voller Übereinstimmung mit den Beamten und den Kunden des Staates durchgeführt werden könne. Der Generalberichterstatter forderte die Kammer auf, sowohl den Antrag Marins als auch den der Sozialisten abzulehnen.

Ministerpräsident Sarraut erklärte anschließend, daß die Regierung im Einvernehmen mit dem Finanzamt beide Gegenvorschläge ablehne und dagegen die Vertrauensfrage stelle. Er habe nicht die Absicht, sich durch irgendwelche Manöver eine Mehrheit zu sichern, sondern er wolle vielmehr auch ohne solche Hilfsmittel die wahren Republikaner um sich scharen. Sarraut richtete sodann harte Worte an die Adresse der Sozialisten. Er, Sarraut, habe nur die Politik der Radikalsozialisten zu vertreten. Er verschlechte sich aber deshalb keinen Verbesserungen, von welcher Seite sie auch eingebracht würden. Als er sich weigerte, auf verschiedene von ihm als belanglos bezeichnete Fragen zu antworten, rief man ihm von der äußersten Linken zu: „Diktator“. Auf die Anfrage der Radikalsozialisten und eines Linkerepublikaners hinsichtlich der Biersteuerveränderung erwiderte er, daß eine derartig wichtige Angelegenheit von internationaler Tragweite eine Sonderausprache erfordere. Sarraut vermied es aber, in der einen oder anderen Form die Regierung in dieser Frage festzulegen.

Mit 321 gegen 247 Stimmen.

Paris, die Regierung Sarraut ist im Zusammenhange mit den Haushaltsberatungen über den Artikel 66 (Kürzung der Beamtengehälter) mit 321 gegen 247 Stimmen in die Minderheit gedrängt worden und damit gestürzt. Wie verlautet, hatte der Abgeordnete Geunin einen Zusatzantrag eingebracht, wonach die Gehälter über 10 000 Franken in der Kürzung der Beamtengehälter ausgenommen werden sollen. Der Regierungsentwurf sah eine solche Ausnahme erst von 12 000 Franken an vor.

Entrüstungsturm gegen die französische Hege.

Berlin, 24. Nov. Der „Völkische Beobachter“ erklärt unter der Überschrift „Ein Angriff auf den Frieden“ u. a.: Das Ziel der insamen Hege des „Petit Parisien“ gegen das nationalsozialistische Deutschland ist, das Ausland zu kriegerischen Auseinandersetzungen gegen das Dritte Reich aufzubehgen. Hinter diesen journalistischen Fälschern stehen in Wahrheit die Interessenvertreter der Rüstungsindustrie, deren Geschäft blüht, wenn Europas Boden wiederum von dem Blut von Millionen Menschen getränkt wird. Frieden bedeutet für diese Kreaturen schlechtes Geschäft, Paiffe und Verluste. Deshalb hegen sie zum Krieg, deshalb vergiften sie die Atmosphäre mit gefälschten „Dokumenten“.

Die „Kreuz-Zeitung“ sagt: Von der Seite eines durchschnittlichen gesunden Menschenverstandes kommt man in

lieft wie die: „Hitler spricht zu Frankreich. Ein Interview von außerordentlicher Bedeutung.“ Oder der italienische „Corriere della Sera“ schreibt: „Mit solchem Freimuth kann nur ein mit Vollmachten ausgestatteter und seiner historischen Verantwortung bewußter Führer sprechen.“ Das Blatt deutet mit dieser sehr richtigen Kennzeichnung schon die noch unübersehbare Reichweite dieser bedeutungsvollen Unterredung an.

Es gibt auch jetzt noch Unbelehrbare bzw. Böswillige an der Seine und an der Themse, die dem offenen unstaatsmännlich weitgreifenden Wort Adolfs Hitlers an die Adresse Frankreichs nichts anderes entgegenzubringen haben als die neue Anweisung seiner Ehrlichkeit. Mögen sie! Sie sind schon heute in einer verschwindenden Minderzahl und die Zeit wird über diese bezahlten Friedensförderer genau so hinweggehen wie über die heute erledigten Belämpfer der Tribüne und über die schon unterliegenden Gegner der Versailles Revision überhaupt. Der Kanzler hat in einem welthistorischen Augenblick in das Rad der europäischen Geschichte gegriffen. Die Bewegung ist nicht mehr aufzuhalten. P.N.R.

dieser Sache nicht weiter. Es gehört schon eine für anständige Menschen unvorstellbare Portion von Charakterlosigkeit und Verantwortungslosigkeit dazu, den naive Lesern eines Volkes, des im Grunde ebenso friedliebend und verständigungswillig ist wie das deutsche, gerade in diesem Augenblick unserer ernstlichen Bemühungen um einen unmittelbaren Ausgleich von Volk zu Volk eine solche Lügenbinde vor die Augen zu legen.

Die „Berliner Börsen-Zeitung“ schreibt, der Herausgeber des „Petit Parisien“ hat zu der gemeinsten und verwerflichsten Art des politischen Kampfes gegriffen, um Verunsicherung und Wahrheit zu töten: Zur Brunnenvergiftung. Das Blatt geht dann auf die berusmäßige Hege des unter dem Namen Jugur meist in englischer Sprache schreibenden russischen Juden Pojossow ein und sagt, wer wie der „Petit Parisien“ die Hege dieses russischen Juden bei sich abladen ließ, kann auch nicht den milderen Umstand gutgläubiger Dummheit für sich beanspruchen.

Die „Deutsche Zeitung“ stellt dem französischen Frontsoldaten das Zeugnis aus, daß er im allgemeinen keine Ritterslichkeit zu wahren verstand. In den Frontsoldaten richtet deshalb das Blatt die Frage, ob er es noch länger ertragen kann, daß die Völker erneut durch die Schuld eines feigen Lumpen, der sicherlich nie selbst im Kriege gewesen ist, in neue Wirren gestürzt werden soll.

Die „Germania“ schreibt, das französische Volk wird nur durch dunkle Elemente aufgebeht, die auch vor den niederträchtigsten Mitteln nicht zurückschrecken und die zu Dokumentenfälschungen ihre Lustsucht nehmen. Der „Petit Parisien“ feht, während die Welt aufbercht, was Hitler gegenüber Frankreich sagt, seine verbrecherische Sabotage der Befriedung fort. Warum legt man den bezahlten Kriegsbeherrn nicht das Handwerk?

Der „Kölnische Anzeiger“ sagt, der Scherl-Verlag hat sich zur Ausbeutung von 50 000 Reichsmark für die Klärung dieser politischen Hege entschlossen, weil die politischen Brunnenvergifter gegenüber den Bemühungen des Führers um einen wirklichen Frieden eine außerordentliche Gefahr darstellen. Für den Kenner kann es keinen Zweifel geben, daß der „Petit Parisien“ von einer bestimmten Stelle in Frankreich zu dieser Veröffentlichung veranlaßt worden ist, um alle Bemühungen für einen wahren Frieden zu zerstören.

Das „Berliner Tageblatt“ fordert von dem „Petit Parisien“, daß er die Dokumente einer öffentlichen Prüfung unterwirft. Die deutsche Regierung hat diese Prüfung nicht zu scheuen.

Unter der Überschrift „Völkerverheerung“ schreibt die „Völkische Zeitung“: Das französische Volk müsse sich selbst gegen diese Methode wenden. Zwischen Deutschland und Frankreich möge es viele Differenzen geben, aber in einem werden alle Wohlgesinnten beider Länder einig sein: In der Abwehr gegen diejenigen, die die beiden Völker auseinander zu behen versuchen.

50 000 Mark für die Aufklärung der Hege des „Petit Parisien“.

Eine Preisauslobung des Scherl-Verlags.
Der „Petit Parisien“ hat am 16. November einen der übelsten verleumdnerischen Angriffe gegen Deutschland gerichtet, die je in der Zeitungswelt vorgekommen sind. Das Blatt hat angebliche vertrauliche Instruktionen für deutsche diplomatische Stellen im Ausland veröffentlicht, in denen rundweg das Gegenteil von dem angeordnet worden sein soll, was den wirklichen Inhalt der deutschen Außenpolitik im Zeichen der Erklärungen des Führers Adolfs Hitler ausmacht. Der Scherl-Verlag hat sich angefaßt dieser Hege und der dringenden Notwendigkeit der Aufklärung dieser politischen Brunnenvergiftung vor der ganzen Welt entschlossen, durch den „Kölnischen Anzeiger“ folgende öffentliche Aufforderung bekanntzugeben:

„Der Scherl-Verlag setzt die Summe von 50 000 RM für diejenigen aus, der den einwandfreien Nachweis bringt, daß die von dem „Petit Parisien“ veröffentlichten angeblichen Instruktionen über die deutschen außenpolitischen Ziele, die angeblich an alle Auslandsvertretungen von einer Berliner Propagandaabteilung gegangen sein sollen, wirklich in der veröffentlichten Form und mit dem veröffentlichten Inhalt von einer verantwortlichen Stelle des Deutschen Reiches herausgegeben worden sind.“

Der Nachweis muß durch Vorlage des Originaldokuments und des dazugehörigen Materials erfolgen. Die Nachprüfung des angeblichen Dokuments, des Materials und der Angaben von angeblichen Quellen soll durch eine neutrale Kommission erfolgen, deren Entscheidung rechtsverbindlich ist.

Bildung eines Reichsverkehrsrats.

Einheitliche Vertretung des Verkehrswezens beim Reichsverkehrsministerium.

Auf Einladung des Reichsverkehrsministers fand im Reichsverkehrsministerium eine Besprechung mit führenden Persönlichkeiten der einzelnen Verkehrszweige (Reichsbahn, Reichspost, Luftfahrt, Seeschifffahrt, Binnenschifffahrt, Kraftfahrwesen, Privat- und Kleinbahnen, Fuhrgewerbe, Expeditionsgewerbe) statt, in der der Minister grundsätzliche Ausführungen über die Zusammenfassung der verschiedenen Verkehrszweige in einen Reichsverkehrsrat unter Führung des Reichsverkehrsministers machte. Dabei führte Reichsminister Freiherr von Eick-Nübenach u. a. aus:

Wir haben auf dem Verkehrsgebiet neun Hauptgruppen,

von denen einige in öffentlich-rechtlichen Verkehrsanstalten, andere in gemischt-wirtschaftlichen Unternehmungen und die dritten privatwirtschaftlich organisiert sind. Zu den ersteren zähle ich die Reichspost und die Reichsbahn. Zu den gemischt-wirtschaftlichen die Luftfahrt, zu den privatwirtschaftlichen den Kraftverkehr, die Seeschifffahrt und die Binnenschifffahrt sowie die nicht der Deutschen Reichsbahngesellschaft gebörenden Schienenbahnen, das Expeditionsgewerbe und das Fuhrgewerbe. Es handelt sich darum, diese Gruppen und ihre Untergruppen derart zu ordnen, daß sie in der Lage sind, ihre Wünsche innerhalb einer sachverständigen Fachorganisation zu beraten und sie, eingepaßt in den größeren Rahmen, zunächst ihrer Verkehrsgruppe, dann in den des Gesamtverkehrs an die oberste politische Leitung des Verkehrs, den Reichsverkehrsminister selbst, zu bringen. Der Verkehr hat trotz seiner dienenden Funktion auch

Anspruch auf eigene Organisationen und eigene Vertretung seiner Interessen

auf die Entwicklung eines eigenständigen Lebens und einer eigenen Standeseinheit. Für diese Bedürfnisse halte ich die Form des freiwirtschaftlichen Verbandes für ausreichend.

Ich will die Verbände des Verkehrs nicht nur stützen, sondern fester an mich ziehen und den gesamten Verkehr bei einem Ministerium fest und klar zusammenfassen. Ich will die Vereine, wie sie beim Reichsverkehrsministerium und bei der Reichsbahndirektion bestanden, durch ein Gesetz beseitigen, aber das Gute, was in ihnen steckt, wieder aufleben lassen in einem unter meinem Vorstehenden Reichsverkehrsrat.

In diesem Reichsverkehrsrat will ich in erster Linie die Männer der verschiedenen Verkehrszweige berufen, welche sich als die Führer in den einzelnen Verkehrsunternehmungen herausgehoben haben.

Diesen Männern werde ich Vertreter des Nährstandes, der Wirtschaft, des Handels und anderer Berufsgruppen zugefellen, um auch auf diese Weise festzulegen, daß der Verkehr nicht in unfruchtbarer Streit zwischen den verschiedenen Verkehrsmitteln seine Erfüllung sucht, sondern in der Hingabe an den Dienst am ganzen Volk.

Goebbels über die Reichskulturkammer.

Die Reichskulturkammer trat zu ihrer ersten Arbeitssitzung zusammen. Der Präsident, Reichsminister Dr. Goebbels, betonte in einer Ansprache, daß die berufsständische Gliederung und Zusammenfassung aller geistig Schaffenden, wie sie in der Reichskulturkammer und den sieben einzelnen Kammern jetzt durchgeführt worden ist, richtunggebend und wegweisend für alle anderen Berufsverbände sein soll. Die Präsidenten der Einzelkammern dürfen sich nicht mehr als Vertreter eines einzelnen Berufsverbandes, sondern als Treuhänder des gesamten Kulturstandes fühlen, den die Kammer repräsentiere. Der neue soziale Mensch werde nicht schon durch die Schaffung der Kammern erzeugt, sondern werde erst das Produkt einer jahrelangen Erziehungsarbeit im nationalsozialistischen Sinne sein. Die Reichskulturkammer soll in der Zukunft die geistige Repräsentanz der gesamten Nation werden.

Sächsische Industrielle im Außenhandelsrat.

Der Reichsminister des Auswärtigen und der Reichswirtschaftsminister haben auf Grund des § 1 des Gesetzes über Maßnahmen zur Förderung des Außenhandels vom 18. Oktober 1933 unter anderem folgende Herren zu Mitgliedern des Außenhandelsrates berufen: Direktor Franz Kramer in Firma Sächsische Metallwarenfabrik August Wellner Söhne A.-G., Aue in Sachsen, und Fabrikbesitzer Otto Sad in Firma Rudolf Sad, Kommanditgesellschaft, Leipzig. Die Berufung der Mitglieder aus der Landwirtschaft wird demnächst erfolgen.

Die Schicksalsbedeutung des 12. November

Aufklärung der Schüler über die Volksabstimmung und Reichstagswahl.

Der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, hat folgenden Erlaß an die Unterrichtsminister der Länder gerichtet:

Das bei der Volksabstimmung und Reichstagswahl der Länder am 12. November zum Ausdruck gebrachte überwältigende Treuebekenntnis des deutschen Volkes zum nationalsozialistischen Staat und zu seinem Führer, dem Reichskanzler Adolf Hitler, stellt ein Ereignis dar, das sich in seiner geschichtlichen Bedeutung und Auswirkung für Deutschlands künftige Geschichte nicht annähernd übersehen läßt. Das deutsche Volk hat der Welt gezeigt, daß sein Lebenswille ungebrochen und daß es entschlossen ist, seinem Führer einmütig auf dem Wege zu folgen, den er ihm aus den Tiefen der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Zerfurchung der Nachkriegsjahre zu den Höhen wahren deutschen Volkstums weist. Die deutsche Jugend hat ein Recht darauf, daß ihr die Schicksalsbedeutung des 12. November klar vor Augen geführt und verständlich gemacht wird. Diese Aufgabe liegt im besonderen der Schule ob. Ich ersuche ergebend, veranlassen zu wollen, daß die Schüler aller Schulen, soweit dies nicht bereits geschehen ist, alsbald entsprechend unterwiesen werden.

Scharfe Kritik an der Saarcommission.

Der saarländische Landesrat gegen die ungeheuerlichen Verordnungen.

In der Sitzung des Landesrates des Saargebietes wandte sich die Deutsche Front mit aller Schärfe gegen die bekannten Verordnungen der Regierungskommission, mit denen die früheren Verordnungen zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verschärft und vor allem harte Strafbestimmungen gegen die Beamten des Saargebietes erlassen werden, die sich nach Ansicht der Regierungskommission gegen ihre „Pflicht zur Neutralität“ vergehen. Als Redner der Deutschen Front gab Schürat Martin eine Erklärung ab, in der die Verordnungen als ungeheuerlich bezeichnet werden. „Sie bedrohen“, so sagte er, „das Eigenleben jedes einzelnen von uns, so daß ihre Ablehnung in Vausch und Bogen am Platze wäre. Wenn man trotzdem auf ihre Einzelheiten eingeht, dann tut man das nur deshalb, um der Welt zu beweisen, daß wir nicht Widerstand um jeden Preis treiben, sondern unsere Stellungnahme begründen wollen. Wir sind uns bewußt, daß die Verordnungen einen Regen von Geld- und Gefängnisstrafen im Gefolge haben werden. Eine Kirchhofstraße aber werden sie nicht erzeugen.“

So sicher, wie das besetzte Rheinland sich trotz Militärdiktatur, trotz Pressensur und heimlicher Unterstützung der Separatisten bewährte, so sicher wird auch der gesunde deutsche Sinn der Saarbevölkerung über die angeblichen „Freiheitssträger“ an der Saar triumphieren. Im Bewußtsein unseres Rechtes und unserer friedlichen Gesinnung weisen wir die Knebelung und Zuchtmaßvorlagen entschieden zurück.“

Franreichs Frontkämpfer hören auf.

Der Erfolg der Unterredung Hitler-de Brinon.

Fernand de Brinon, der als erster französischer Journalist eine Unterredung mit Reichskanzler Hitler hatte, gibt in der Pariser Zeitung „L'Information“ seiner bewundernden Festbedingung über die Aufnahme der Ausführungen des Kanzlers in Frankreich Ausdruck. Von allen Seiten, insbesondere aus Kreisen ehemaliger Kriegsteilnehmer, seien ihm aufrichtige Zustimmung und übersand worden. Man habe endlich den Eindruck, daß die französische Bevölkerung sich Mühe gebe, Deutschland zu verstehen. Unter den verschiedenen Beweisen der Zustimmung habe er sich besonders über einen Brief eines ehemaligen Hauptmanns gefreut, der von einer Reise aus München zurückgekehrt sei und ihm mitgeteilt habe, daß seine Schlussfolgerungen über Deutschland dieselben seien wie die Brinons.

Schweden von roter Invasión bedroht.

75 deutsche Kommunistenführer wollen einwandern.

Die Stockholmer Zeitung „Allshanda“ bringt in großer Aufmachung die Nachricht, daß eine gefährliche Volkswirtschaftsinvasion in Schweden bevorstehe. Es handele sich um nicht weniger als 75 Kommunisten, die vor der deutschen Revolution Führstellen in den Rotfront-Organisationen in Berlin, Hamburg, Köln, Steinf, München und im Ruhrgebiet innegehabt hätten. Bei einer Konferenz der Internationalen Roten Hilfe in Paris sei ein Betrag von 75 000 Kronen zur Verfügung gestellt worden, um diese deutschen Volkswirtschaftler nach Schweden zu überführen. Die Zeitung macht die schwedischen Behörden auf die Folgen einer derartigen unerwünschten Einwanderung aufmerksam.

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 24. November 1933.

Wertblatt für den 25. November.

Sonnenaufgang	7 ¹¹	Mondaufgang	13 ¹¹
Sonnenuntergang	15 ¹¹	Monduntergang	—

1814: Der Naturforscher Robert Mayer in Heilbronn geb.

„Wursttag“.

„Sankt Kathrein — der Schweine Fein!“, heißt überfest ein plattdeutscher Spruch. Um die Zeit des Festes der Heiligen Katharina, also um den 25. Neblung herum, häufen sich auf dem Lande die Schlachtfeste, denn nun ist es an der Zeit, für den Winter, der schon drohend durch das lahe Geiß des Apfelbaumes in die geheizte Stube schaut, zu sorgen, daß Schinken, Speck und Wurst in die Vorratskammer kommen. Und es ist auch schon so kalt, daß das Fleisch sich gut hält. Wenn dann das Schwein geschlachtet, ausgenommen, auf die Leiter gehängt ist, so kommen die Nachbarn „auf's Blut“, sehen, befühlen, prüfen das Schlachtopfer, schätzen das Gewicht. Im allgemeinen verstehen sich die Bauern ja wohl auf solches Schätzen, aber darum hauen sie doch meist um ein paar Pfund daneben. Und für jedes danebegehächte Pfund muß er einige Pfennige zahlen. Manchmal kommt ein nettes Sümmchen zusammen, für das man dann zu gemeinsamen Umtrunk einen guten Korn lauft, der in den feuchtkalten Neblungtagen prächtig wärmen soll.

Der Wursttag ist im Hause eine ungemein wichtige Angelegenheit, und seine Wäuerin läßt es sich nehmen, diese Aufgabe mit Fleiß und Sachkenntnis zu erledigen. Aus der Wursttülle aber und noch allen möglichen Zutaten, vor allem aber Buchweizenmehl, wird dann ein Brei gemacht, der, erkalte und erhärtet, ein schönes Brautgericht gibt. Der Name dieses Breies entzieht sich der Festlegung durch die Sprachgelehrten dadurch, daß er sich in jedem Dorfe anders nennt. Die Reste aus dem großen Freipott zu tragen, ist das gute Recht aller Kinder des Hauses und der Nachbarschaft, das „Pottscharen“ lassen sie sich nicht entgehen. Die sieben Verwandten aber und guten Nachbarn sollen noch ein Abstrich von dem Schlachtfest haben. So geht die Reihe der fetten Tage zur Zeit Sankt Kathreins um, die Männer aber heben noch einen Korn dazu, weil dann das Fett besser verdaut.

Eine Ortsgruppe Wilsdruff des Reichsverbandes deutscher Rundfunkbesitzer gegründet. Die RNDV hatte für gestern Abend die Wilsdruffer Rundfunkbesitzer in den „Möler“ eingeladen. Erschienen war allerdings nur ein kleiner Teil von ihnen. Sie wurden vom bisherigen Funkwart Krahl begrüßt,

Echte und unechte Festsitten.

Richtlinien für Advent und Weihnachten 1933.

Die Sächsische Evangelische Korrespondenz schreibt: Auch nach außen hin muß deutlich werden, daß die Schicksalswende des Jahres 1933 die deutsche evangelische Christenheit völlig erfasst hat, wenn Advent und Weihnachten gefeiert werden. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß auch festgewordene Bräuche weichen müssen, wenn es gilt, klare und einheitliche Linien für den deutschen Brand im Reiche Adolf Hitlers zu schaffen. Für den Advent und Weihnachten ist ein dringendes Anliegen, daß sinnlos „gemachte“ Sitten verschwinden und nur geschichtlich gewordene Sitten bleiben!

Daher sollten alle deutschen Christen im nationalsozialistischen Sachlande dafür sorgen, daß das große hehre Geheimnis der Weihnacht wieder leuchtend und rein gehütet wird bis auf den heiligen Abend.

Es ist in der deutschen Geschichte noch nie dagewesen, daß der Christbaum gleich nach dem Eintreffen auf allen Straßen, in allen Läden, in allen Zeitungen zu sehen war. Früher sah das Kind den Baum, der das Fest der Christenheit anzeigte, daheim oder in der Kirche: zuerst am heiligen Abend!

Erst der Materialismus und der Marxismus haben den Weihnachtsbaum in den Dienst der Heilame gestellt, ihn zum Blickfänger in Tanzsälen und Schaustellungen gemacht und ihm damit seine Weihe genommen. In dem Dritten Reich muß das wieder anders werden:

Darum auf zum Kampfe gegen die Entweihung des Weihnachtsbaumes!

Nehmt doch endlich wieder Rücksicht auf die Ainderseelen und auf den Christenglauben! Materielle Gründe dürfen niemals den letzten Ausschlag geben, sondern stets nur ideale Gründe und Maßstäbe!

Für die Adventszeit muß ein für allemal gestent: Nur der Adventstern, die Adventsterzen (Zuhterkerzen), die Adventszweige oder Adventsbäumlein dürfen angezündet werden, nie aber der Christbaum; denn Advent muß immer hinweisen auf das Weihnachtsfest! Besonders aber sollten alle Vereine und Gruppen in diesem Jahre davon absehen, Adventsfestern völlig so auszugestalten, wie Weihnachtsfestern. Von allen kirchlichen Vereinen ist zu fordern, daß Weihnachtsfestern und Bescherungen ausschließlich der Festzeit selbst oder den Tagen nach dem Feste vorbehalten bleiben. Die Lösung muß heilbar vor dem heiligen Abend kein Weihnachten!

Umsturzversuch in Spanien?

Wahlmanöver.

Madrid, 23. November. Gerüchtweise verlautet, daß die Regierung im Laufe des Donnerstag einem Umsturzversuch auf die Spur gekommen sei, der angeblich sozialistisch-monarchistischen Charakter haben soll. Sowohl in Madrid wie in der Provinz seien militärische und zivile Kreise an dieser Verschwörung beteiligt, die in der Nacht zum Freitag losbrechen sollte. Die Polizei, die sich in höchster Alarmbereitschaft befindet, hat außerordentliche Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Die strategisch wichtigsten Plätze der Hauptstadt sind durch stark Aufgebote besetzt. Der Patrouillendienst ist lebhaft.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich bei diesen Alarmmeldungen um Wahlmanöver handelt, mit dem Zweck, bei dem am 3. Dezember stattfindenden Nachwahlen den unausbleiblichen Endsieg der politischen Rechtsfront zu verhindern.

der die Bedeutung des Rundfunks für die ganze Nation hervorhob. Darauf nahm der Kreisfachberater für die Abteilung Rundfunk, Pg. Dietke-Meißner, das Wort, um in großen Zügen Zweck und Ziele des Reichsverbandes deutscher Rundfunkbesitzer darzulegen. Der RNDV habe mit Vereinstreue nichts gemein, sei über ganz Deutschland verbreitet und gegründet worden, um seine Mitglieder in allen Fragen gewissenhaft zu beraten. Weiter habe er sich zur Aufgabe gestellt, die weitere Verbreitung des Rundfunks zu fördern, um Arbeit zu schaffen und die Regierung zu stützen. Als Beitrag würden im Monat nur 35 Pfg. erhoben. Er als Kreisfachberater lebe seine Ehre darin, für diesen Betrag das Möglichste zu leisten. Pg. Krahl schritt dann zur Gründung der Ortsgruppe Wilsdruff und ernannte als deren Führer den Vorkammler Leitzmann. Von den verteilten Ausnahmehelmen wurde zunächst wenig Gebrauch gemacht. Postmeister Romisch begrüßte die Gründung und erhoffte für die neue Ortsgruppe auch zahlreiche Mitglieder, damit in gemeinsamer Arbeit die Wünsche der Wilsdruffer Rundfunkbesitzer zur Befriedigung geführt werden könnten. Er wies auch wie der Vortragende auf die Funksausstellung in Dresden hin und empfahl warm den Besuch derselben. Rundfunkbesitzer werden gebeten, ihre Anmeldung beim Vorsitzenden zu bewirken.

Ausruf für das Winterhilfswerk.

Die Leitung des Winterhilfswerkes erläßt folgenden Ausruf:

Wir stehen jetzt vier Wochen vor Weihnachten. In allen linderreichen Familien regt sich schon ein geheimnisvolles Tun und Treiben. Die Gedanken sind erfüllt von den Vorbereitungen für das nahe Fest. Millionen unserer Volksgenossen haben auch diese Gedanken, spüren auch das geheimnisvolle Tun und Treiben um sich und denken in stummer Sorge an ihre Kinder und Angehörigen, die in unverschuldeter Not Weihnachten erwarten. Ihre Sorge richtet sich nicht auf Geschenke, sondern auf die notwendige Nahrung, Kleidung und Wärme für die Winterkälte.

Deshalb müssen wir anderen Volksgenossen, die noch in Verus und Arbeit stehen, uns für die sechs Millionen deutscher Brüder und Schwestern verantwortlich fühlen. Wir müssen die kommende Adventszeit als Opferzeit für unsere Volksgenossen betrachten. Jeder muß opfern und seine Gaben bringen! Wenn auch viele Spenden gekennzeichnet werden, so ist doch im Verhältnis dazu die Not der Volksgenossen viel zu groß, um jetzt schon für den Winter die Bedürftigen versorgt zu wissen.

Deshalb, Volksgenossen, kommt alle für eure Brüder zum Opferstock der Volksnot! Kämpft alle mit gegen Hunger und Kälte!

Lubbe will verurteilt werden.

Van der Lubbe ist ungeduldig.

Er erkundigt sich nach der Prozedur. Im Verlaufe der Donnerstagverhandlung des Reichstagsbrandstiftungsprozesses in Leipzig hat van der Lubbe seine erste selbständige Frage an den Senat gerichtet. Die Frage hatte an sich mit der im Augenblick zur Debatte gestellten Zeugenaussage nichts zu tun, sondern van der Lubbe wollte wissen, wie lange denn eigentlich dieses Verfahren noch dauere. Die Untersuchung gegen ihn gehe jetzt acht Monate; er möchte nun endlich ein Urteil haben. Er sei mit der langen Dauer des Prozesses nicht einverstanden.

Auf eine aufklärende Bemerkung des Präsidenten Dr. Binger, daß es sich doch darum handele, seine Mittäter herauszufinden, erklärte van der Lubbe kurz und bestimmt, er selbst habe den Reichstag angezündet, und er habe oft betont, daß er keine Mittäter habe.

Sein Auftreten war sehr frei, seine Rede war verständlich. Die einzelnen Sätze wurden alsbald vom Dolmetscher überfetzt.

Rechtsanwalt Dr. Seuffert: Sie haben bisher gesagt, daß Ihnen niemand geholfen hat. Van der Lubbe: Ja, das ist richtig. — Die Entwicklung dieses Prozesses wird zu unständlich. Ich verlange, so ruft er mit Betonung und mit sehr lebhafter Handbewegung aus, vom Präsidenten... Ohne diesen Satz zu vollenden, wiederholt er noch einmal:

Der Gang und die Entwicklung ist zu unständlich. Vorsitzender: Das liegt aber mit an Ihnen! — Van der Lubbe: Hier sind auch andere Angeklagte, und die bestreiten doch selbständig, daß sie nichts mit dem Prozeß zu tun haben und nicht den Reichstag angezündet haben und nicht drin gewesen sind. — Vorsitzender: Darüber aber muß gerade Beweis erhoben werden. Das kann nicht von der Verhandlung gegen Sie abgetrennt werden.

Van der Lubbe setzt zu neuen Ausführungen an und erklärt: Durch die Entwicklung dieser acht Monate, die ich in Haft bin, hat sich deutlich gezeigt, wo ich mich aufgehoben habe und wo ich gewesen bin. — Vorsitzender: Ich habe schon wiederholt gesagt, daß man gerade Ihrer Angabe, daß Sie allein, ohne Hilfe das gemacht haben, nicht glauben kann, und zwar vorwiegend nach den Aussagen der Sachverständigen. Nun sagen Sie jetzt einmal, mit wem Sie das gemacht haben oder wer Sie unterstützt hat.

Van der Lubbe: Dimitroff und die anderen sind in den Prozeß hineingekommen, aber nicht beteiligt. Sie haben die Tat nicht begangen. Ich will jedenfalls ein Urteil haben, zwanzig Jahre Gefängnis oder den Tod, aber ich will, daß etwas geschieht. Ich will auch die gewöhnliche Abfindung haben.

Der Vorsitzende Dr. Binger läßt dem Angeklagten van der Lubbe sagen, der Angeklagte trage ja selbst Schuld an der langen Dauer des Prozesses, weil er beharrlich behauptet, er trage

die Miteinschuld am Reichstagsbrand.

Van der Lubbe: Ich muß auf das schärfste Widerspruch erheben, daß man nach dem Werturteil von Beamten in Fesseln gelegt wird und daß man auch den Prozeß nur gemäß solchen Urteilen führt. Mit dieser Theorie bin ich nicht einverstanden. Ich will ein Gefängnis. Man kann doch auch die anderen Angeklagten Dimitroff und Torgler fragen, ob sie schuldig sind oder nicht. Dann können sie antworten. Noch nie ist an die anderen Angeklagten die Frage gestellt worden, ob sie den Reichstag angezündet haben oder nicht. — Senatpräsident: Das haben die Angeklagten doch wiederholt gesagt, daß sie nicht beteiligt seien. Daraus beruht ja deren ganze Verteidigung. — Van der Lubbe: Ich bin der Angeklagte. Ich sehe, daß die Teilnahme der anderen auch nicht bewiesen werden kann.

Sinnspruch.

Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Wert; Er kehrt in sich zurück und findet stäunend In seinem Busen das Verlorene wieder. Goethe.

Gegen den Symbolismus erhebe ich Widerspruch.

Dr. Binger: Was versteht er denn unter Symbolismus? — Verteidiger Dr. Seuffert: Offenbar die Behauptung, daß die Brandstiftung im Reichstag den Charakter eines Symbols gehabt habe.

Oberreichsanwalt: Hat er mit irgend jemand verbreitet, die Tat zu begehen, oder hat er mit irgend jemanden über die Tat gesprochen, bevor er den Reichstag in Brand setzte? — Van der Lubbe: Nein. Der Reichstagsbrand bleibt immer das gleiche Bild, das nicht verändert werden kann. Man entwirft um den Reichstagsbrand einen großen Prozeß. Aber ich sehe darin keinen Segen. Die Brandstiftung ist eine Tat von zehn Minuten gewesen. Aber alles, was danach geschehen ist, das muß wichtig sein; das kann eine Person nicht so machen. In der Gefängniszelle bin ich hin- und hergelaufen mit deutlichen Bildern. Ich habe die Entwicklung mitmachen müssen, daß ich fünf- sechsmal Essen pro Tag bekomme, damit kann ich mich nicht einverstanden erklären.

Der Vorsitzende unterbricht den etwa

konfus gewordenen Redeschuß des Angeklagten van der Lubbe und bemerkt: Aber die Hauptsache ist und bleibt, daß man nicht annehmen kann, daß Sie den Reichstag in zehn Minuten allein angezündet haben. Das glauben die Ältesten.

Vorsitzender: Haben Sie

die Aussagen der sachverständigen Professoren verstanden? — Van der Lubbe: Ja. — Vorsitzender: Danach aber kann es gar nicht so gewesen sein, daß Sie mit einem Luchsen den Plenarsaal angezündet haben.

Van der Lubbe: Das ist nun der persönliche Glaube der Sachverständigen. Der Plenarsaal muß eben sehr leicht brennbar gewesen sein.

Van der Lubbe meint dann weiter, man möge ihn vielleicht fragen, wie es im einzelnen gewesen ist. — Vorsitzender: Dann teilen Sie uns das doch jetzt mit! — Van der Lubbe: Man kommt aber wenig mit vorwärts, wenn ich erkläre, wie das gewesen ist. Das ist doch in soviel Untersuchungen schon festgestellt.

Vorsitzender: Die Sache an sich ist ganz einfach. Sie haben die Tat eingestanden, und damit ist infolge der Beweisaufnahme dieser Punkt klar. Aber es bleibt dabei, daß

Anklage gegen andere Personen

erhoben ist und daß nun geprüft werden muß, ob diese Personen schuldig sind. Dazu können Sie am meisten beitragen, wenn Sie sagen, mit wem Sie zusammengearbeitet haben.

Dimitroff: Meiner Auffassung nach ist van der Lubbe bewußt oder unbewußt mit Feinden der deutschen Arbeiterklasse und der kommunistischen Partei zusammengewesen und hat mit diesen die Reichstagsbrandstiftung durchgeführt. Er kennt vielleicht die Leute nicht, die den Plenarsaal angezündet haben. — Der Oberreichsanwalt 1 erhebt Einspruch gegen diese Ausführungen. — Der Dolmetscher weist darauf hin, daß während Dimitroffs Ausführungen van der Lubbe die Bemerkung „Nein“ dazwischengeworfen habe.

Van der Lubbe: Ich verlange, daß hier mein Urteil gesprochen wird, mit der Gefängnisstrafe oder mit der Todesstrafe. Das muß ich dann allein ausmachen.

Schlecht Wetter droht!

Jetzt, wo schneidende Kälte und nahlattes Wetter miteinander abwechseln, braucht die Haut besondere Pflege, soll sie nicht rötlich und spröde werden. Bei dem Hin- und Herbewegen findet die Haut in Reotrem, der tief in die Haut eindringt, einen idealen Schutz gegen alle Witterungseinflüsse. Durch seinen Gehalt an naturreinem Sonnen-Vitamin fördert Reotrem zugleich den Aufbau der Haut. Machen Sie noch heute einen Versuch! Dosen zu 90, 50, 22, 15 Pfg. in allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

Den Kampf im Gefängnis aber kann ich nicht weiter führen.

Der Vorsitzende läßt nunmehr eine Pause eintreten. Die Nachmittags-Sitzung beginnt damit, daß van der Lubbe zur weiteren Vernehmung vor den Zeugen in den Saal gerufen wird. Er spricht zunächst von „Stimmungen in seiner Zelle“, gibt aber keine bemerkenswerte Erklärung dazu. Die systematische Befragung van der Lubbes durch den Vorsitzenden führt wie früher zu keinem nennenswerten Ergebnis. Auf alle Fragen und Vorhaltungen kommen kaum andere Antworten als „Ja“, „Nein“, oder „Das kann ich nicht sagen“.

Der Vorsitzende hält Lubbe dann sehr eindringlich entgegen, daß die Darstellung, daß er sich erst Montag früh entschlossen hätte, den Reichstag in Brand zu stecken, sehr unwahrscheinlich ist. Wenn Sie auch bestreiten, daß bei der Reichstagsbrandstiftung andere mitgewirkt haben, so kann das keiner glauben.

Lubbe: Ich habe den Brand angelegt und selber ausgebreitet.

Vorsitzender: Sind Sie früher schon einmal im Reichstag gewesen? — Lubbe: Nein. — Vorsitzender: Wie konnten Sie sich dann so schnell zurechtfinden? Es ist dort doch sehr dunkel. — Lubbe: Ich bin einfach gelaufen.

Rechtsanwalt Dr. Sad greift in die Vernehmung ein und bittet, den Angeklagten aufzufordern, doch endlich einmal im Zusammenhang zu schildern, wie er die Brandstiftung durchgeführt hat.

Lubbe: Ich bin durchgelaufen, soweit ich konnte und soweit ich Feuer anzulegen konnte. Im ganzen bleibt van der Lubbe bei der Behauptung, daß er den Weg „impulsiv“ gefunden habe.

Vorsitzender: Zwei Punkte in Ihren Angaben sind ganz unglaubwürdig: 1. daß Sie erst am Montag oder in der Nacht vorher den Entschluß zur Brandstiftung im Reichstag gefaßt haben wollen, und 2. daß Sie die Brandstiftung allein gemacht haben wollen. Das ist schon unmöglich wegen der vielen einzelnen Brandherde.

Oberreichsanwalt: Der Sachverständige hat auf eine Flüssigkeit in Ihrer Manteltasche geschlossen.

Lubbe: Ich habe nichts anderes verwendet als die Kohlenanzünder.

Vorsitzender: Wenn der Reichstag nun ausbrannte, was würde denn dann, wie Sie glauben, geschehen? Inwiefern wäre damit den Arbeitern geholfen worden? — Lubbe: Das kann ich nicht sagen. Ich habe gedacht, daß der Brand beitragen könnte zu der von mir gedachten Entwicklung zur Änderung des jetzigen gesellschaftlichen Aufbaues.

Die Frage des Beisitzers, Reichsgerichtsrat Coenders, wie er denn aus dem brennenden Reichstag wieder herauskommen wollte, beantwortet Lubbe dahin, daß er sich das überhaupt nicht überlegt habe.

Nach einigen nicht zur Sache gehörenden Zwischenfragen Dimitroffs, dem schließlich wegen eines unverschämten Angriffs gegen die Anklagebehörde das Wort entzogen werden muß, stellt Rechtsanwalt Dr. Sad eine Reihe von Fragen, die Lubbe sämtlich dahin beantwortet, daß er keine Mittäter gehabt habe, daß er Dimitroff, Popoff und Tanef sowie Torgler vor dem Prozeß nie gesehen habe und daß er niemals vor der Brandlegung im Reichstag gewesen sei. Auch die Frage, ob ihn jemand aus Holland geholt habe, verneint van der Lubbe; er sei aus freiem Entschluß nach Deutschland gegangen.

Lubbe kommt immer wieder auf sein heute so oft aufgeworfenes Lieblingssthema zurück: er will ein Urteil für sich allein haben, für das, was er getan hat.

„Sie können mir doch glauben“, so meint er, „daß ich den Reichstag angezündet habe.“

(Heiterkeit.) Von einer syndikalistischen oder anarchistischen Richtung, in die ihn Torgler immer wieder einreihen will, kennt van der Lubbe nichts. Damit schließt die Verhandlung. — Nächste Sitzung Freitag.

Hitler an Görings Krankenbett.

Der Führer stattete Ministerpräsident Hermann Göring an dessen Krankenlager einen Besuch ab. Die Genesung des Ministerpräsidenten macht langsam weitere Fortschritte. Sein Befinden ist den Umständen entsprechend befriedigend.

Lasse Deinen Bruder nicht hungern! Arbeite mit am Winterhilfswerk.

so viel davonzulaufen hat. Es kommt ja sein, daß sie Ruhe braucht, wo sie nun wieder öfter zu spielen hat. Ihre Kaiserliche Hoheit, meine Tante, sagt das auch. Aber — i muß Gewißheit haben —

Der Schani plierte ein bißchen mit den Augen.

„Wirft doch net gar eifersüchtig sein, Franzl?“

Der bekam einen roten Kopf.

„Verriißt! Auf wen denn? I — und eifersüchtig? Daß i lach! Was redest für dummes Zeug daher!“

„No ja —“

„Aber wissen mößt' ich halt, ob sie Heimlichkeiten hat. So ganz keine Heimlichkeiten, weißt'?“

„Hm?“

„Siehst, du hast mehr Freiheit wie ich — kannst leichter mal so ein bißerl — wie soll ich sagen — hinter jemanden her sein. Bist ja doch überhaupt ein geschidter Taufend-sassa. Dich kennt sie auch gar net so gut wie mich. Na — und da denk i mir halt —“

Schani verstand, was der Franz Josef von ihm wollte. Und er begriff auch, daß dahinter eine hüßlich brennende Eifersucht steckte, die Seine Kaiserliche Hoheit eigentlich nicht haben durfte. Nein, der Schani war nicht dumm. Und der Franz Josef tat ihm ein wenig leid, trotzdem er diese Eifersucht nur zu gut verstand. Man verlor eine Jetty nicht gar so leicht — so etwas gab's doch nur einmal im Leben! Eine Jetty Treffs!

„Daß gut sein, Franzl — ich weiß schon —“

„Nein — bitt schön, also gar kein Mißtrauen hab ich,“ versicherte der Erzherzog energisch, voll Trost. „Nicht das kleinste. Die Jetty liebt mich — natürlich. Aber — na —“

Nein, es war nicht einfach, eine Eifersucht hinter Worten zu verheiden. Franz Josef sah plößlich wie ein Anabe aus, der gern weinen möchte und dabei denkt: Aber man ist doch halt ein Mann! Und mit einemmal sagte er sehr still und verbissen:

„Ich liebe sie unendlich, Schani. Das kannst mir glauben!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Walzer aus Wien

Roman von Paul Hain.

22. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Sissi brannten die Lichter an den Wänden und schienen auf den gesenkten, leuchtenden Waden einer jungen, schönen Frau. —

„Romische Sache — versteh' ich nicht,“ brummte Schani

Egoline und pugte an seinem Monotel herum.

„Ich versteh's halt auch nicht,“ stieß Franz Josef hervor.

„Da ist nun der Frühling da und — keine Jetty! Weißt — das ist schon seit Wochen so sonderbar.“

Die Josee zog ein schliefes Mäulchen.

„Und i weiß wirklich net, wo die Gnädigste hingegangen ist. Meiner Seele! Sie ist ganz einfach angezogen gewesen, wie immer, wenn sie so des Abends noch für ein paar Stündl fortgeht.“

„Ja, da war nix zu machen.“

Franz Josef und sein Intimus, Graf Egoline, verließen wieder das Haus der Treffs und traten auf die Straße.

Solche Ueberraschungen gab es nun schon seit Wochen.

Daß nämlich die Jetty nach der Vorstellung im Theater auf einmal verschwunden war, daß sie, wenn man sie an spiel-freien Tagen zu Hause aufsuchte, durch Abwesenheit glänzte.

Sie war einfach fort. Kein Mensch wußte, wohin. Und sprach man sie am nächsten Tag, sie war sie von einer strahlenden Freundlichkeit und erklärte, nur einmal „auf ein Sprüngerl“ fortgegangen zu sein.

„Ja, Schneiden — „auf ein Sprüngerl!“

Franz Josef stieß wütend sein Spazierstöcklein gegen die Erde.

„Weißt, Schani — da hat die Jetty ein Geheimnis vor mir. Scharmant ist sie wie immer, wann ich mit ihr beisammen bin. Ich möcht bald sagen, scharmanter noch als früher. Und doch — da ist irgendwas dazwischen, verstehst? Etwas, was man nicht greifen kann. Ich weiß net —“

Sie blieben beide unter einer Laterne stehen. Es sah

ein bißchen grotesk aus — diese beiden eleganten, etwas lebemannischen Gestalten in den hohen Zylindern, den weißen „Vatermördern“, die Söcklein unter den Arm geklemmt, im flackernden Schein der einsamen Straßenfanzel in der stillen Gasse.

„Schani — und ein bißerl ernster spricht sie auch zu mir als früher. Grad wenn ich so recht lieb und nett zu ihr sein will, fängt sie an von — du wirst lachen — von Politik und solchen Kram. Ein Rühmrichtichtan ist sie geworden. Früher kommt man ihr die Paßcherln nehmen und busserln und so. Jetzt da lachst einen an und — husch — lachst einen stehn mit all seiner Leidenschaft. Und nun dies Verschwinden, grad wenn man's recht gemächlich bei ihr haben möcht. Noch dazu, wo sie weiß, daß es eigentlich mein Abend ist. Jede Woche an diesem Tag bin i bei ihr geladen.“

Der Schani Egoline turrte:

„Wesberlaunen. Die Kathie ist auch net viel anders zu mir. Und dabei ist ein Frühling! Oha — ein so schöner Frühling — ja!“

Franz Josef schüttelte den Kopf.

„Aber i sag's ihr! I stell sie zur Red! I werd' doch noch meine zukünftige Frau zur Red stellen?“

Egoline lachte.

„Ach, Franzl — i seh's noch nicht! Weder das mit dem zur Red stellen noch das mit der zukünftigen Frau. I glaub net daran —“

„Oha? Schani?“

„Weißt — es wär phantastisch, Franzl. Und i gön'n dir die Jetty gewißlich von ganzem Herzen. Mein Wort darauf. Aber —“

„Aber?“

Franz Josef wollte aufbrausen, besann sich al...

„Unstimm. Sie wird meine Frau! Verlaß dich darauf!“

„Die hängt an der Bühne, Franzl.“

„In Gottes Namen — soll sie nahher dabei bleiben. Was schadet's?“

„Ja — dann freilich —“

„Siehst? Aber da fällt mir ein, Schani: du — du mußt mir helfen! Ich muß wissen, warum die Jetty jetzt immer

Die Frühjahrsöffnung der Arbeitsfront.

Der Reichsarbeitsminister über die neuen Pläne. Reichsarbeitsminister Selbte äußerte sich in einer Unterredung über den eben beendeten Abschnitt der Arbeitsfront und über die kommende Arbeitsfront für die im Frühjahr 1934 vorgesehene zusätzliche Arbeitsbeschaffung vorgegeben sind, erklärte Selbte u. a.: Die bekannnten Maßnahmen, die die Reichsregierung für den bevorstehenden Winter getroffen hat, um einen Rückschlag auf dem Arbeitsmarkt zu verhüten, rechtfertigen die bestimmte Erwartung, daß die Reichsregierung bei dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu Beginn des nächsten Jahres

von einer erheblich günstigeren Ausgangsstellung ausgehen wird als im Frühjahr 1933. Im Rahmen der Arbeitsbeschaffung wird auch die landwirtschaftliche Siedlung wie bisher mit allem Nachdruck gefördert werden. Die Reichsregierung ist sich bewußt, daß für eine dauernde Gesundung des deutschen Arbeitsmarktes und der deutschen Wirtschaft eine starke Umstellung des deutschen Volkes von gewerblicher und industrieller Tätigkeit auf

die Bewirtschaftung des heimischen Bodens unerlässlich ist. Die Aufwärtsbewegung der Konjunktur wird in Deutschland fast ausschließlich

vom Binnenmarkt getragen, und zwar sind es in erster Linie die Maßnahmen der öffentlichen Arbeitsbeschaffung, die die Belebung der Wirtschaft bewirken. Die öffentliche Arbeitsbeschaffung hat schon jetzt zu einer merklichen Belebung auch der Privatwirtschaft geführt. Auch im kommenden Frühjahr werden die Maßnahmen der Reichsregierung zur Fortsetzung des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit

der Privatwirtschaft in erheblichem Umfang zugute kommen

und sie weiter beleben. Zum Schluß äußerte sich der Minister noch über Arbeitsdienstfragen, wobei er u. a. sagte, daß bis auf weiteres eine Verdichtung des Reges der Lager nicht in Frage komme. Die große Masse der aus dem Arbeitsdienst nach Ableistung ihrer zehnwöchigen Tätigkeit entlassenen finde Arbeit, da die Arbeitgeber die aus dem Arbeitsdienst Auscheidenden gern aufnahmen. Eine Einrichtung, die

die Entlassungsfragen in großzügiger Weise und sozial regelt, sei im Aufbau. Die Bedeutung des freiwilligen Arbeitsdienstes für die Mittelklasse in erster Linie darin, daß die Mädel aus den Städten zu Landfrauen umgestaltet werden.

Das endgültige amtliche Gesamtergebnis von Volksabstimmung und Reichstagswahl

Der Reichswahlprüfungsausschuss hat die amtlichen endgültigen Gesamtergebnisse der Volksabstimmung und der Reichstagswahl vom 12. November d. J. festgestellt, die nur ganz geringfügig von den zuletzt bekanntgegebenen vorläufigen Ergebnissen abweichen. Bei der Volksabstimmung wurden 40 632 628 gültige Ja-Stimmen abgegeben. Hinsichtlich des Reichstages bleibt es bei den schon ermittelten 661 Reichstagsmandaten, wovon 645 auf die Wahlkreise und 16 auf die Reichsliste entfallen.

Im einzelnen stellt sich das endgültige Gesamtergebnis wie folgt: Gesamtzahl der zur

Reichstagswahl abgegebenen Stimmen 43 053 616. Zahl der auf die Kreiswahlvorschläge der NSDAP entfallenden gültigen Stimmen 39 653 212. Zahl der ungültigen Stimmen 3 398 404. Gesamtzahl der zur Volksabstimmung

abgegebenen Stimmen: 43 491 575. Zahl der gültigen Ja-Stimmen 40 632 628. Zahl der gültigen „Nein“-Stimmen 2 101 191. Zahl der ungültigen Stimmen 757 756. Die Zahl der Stimmberechtigten, die auf Grund von Stimmscheinen abgestimmt haben, betrug 1 231 905.

Die Zahl der völlig leer abgegebenen Umschläge belief sich auf 21 775.

Es sind diesmal im Gegensatz zu früheren Wahlen keine nennenswerten Wahleinprüche zu verzeichnen.

Ein Walzer aus Wien

Roman von Paul Hain.

23. Fortsetzung Nachdruck verboten
Danaoh tippte er mit dem Stock sorgsam und fast nachdenklich ein paar mal gegen das Pflaster, sagte ihm dann mit einem Nuck in beide Hände und drück ihn mitten enigwei. Er schiederte die Teile von sich.

„Sol!“
Tief atmete er auf. Lächelte. Die innere Erregung hatte ein Ventil gefunden. Es war gut so. Das Blut ebbte zurück.

„Komm, Schani — fahr'n wir nach Schönbrunn zurück. Unterwegs bereden wir die Sache noch ein bißchen.“
„Ja, Franzl.“

Um diese Zeit wanderten Jettly und Johann Strauß Hand in Hand durch den abendlichen Wald auf die Wiener Höhen.

Ein lauer, warmer Wind wehte durch die Blätter, die noch vor kurzem in Knospenhüllen eingeklemmt gelegen hatten. Der süße, unmerkliche Hauch erster Frische strömte aus ihnen. Die Erde duftete. Die ganze Welt war ein erstes, süßes Liebeslied.

Unten leuchteten die Lichter der alten österreichischen Kaiserstadt magisch aus dem blauen, samtweichen Dunkel. Und oben leuchtete wie ihr göttliches Widerspiel der zahllose Regen der Sterne.

Jegendwo duftete Thymian, und der leise Geruch von Maiglöckchen und Veilchen schwang herfürsüchtig und bang durch die Luft.

Hand in Hand schritten sie.

Zwei Menschen unterm Himmelszelt, die Gott füreinander bestimmt haben mochte. Es war wie ein Schweben, ein Gleiten und Wiegen in ihnen, als ob das Blut in einem süßen, verhaltenen Rhythmus durch die Adern fließe, der wie das An- und Abwellen einer Geigenmelodie war.

Neue Schläge gegen die Staatsfeinde.

Bisher 2300 rote Funktionäre und 25 000 Zentner Heftschriften beschlagnahmt.

Dem Geheimen Staatspolizeiamt zu Berlin ist es in letzter Zeit gelungen, eine Reihe neuer erfolgreicher Schläge gegen die marxistischen Staatsfeinde zu führen. Die Zahl der verhafteten kommunistischen Funktionäre betrug nach den Festnahmen der letzten Zeit insgesamt etwa 2300. Gegen mehr als die Hälfte der Verhafteten ist ein Hochverratsverfahren im Gange. Ein anderer Teil ist in Schubhaft genommen, während eine Anzahl harmloserer Leute wieder freigelassen werden konnte. Der Kampf gegen die illegalen Bestrebungen gestaltete sich in der letzten Zeit besonders schwierig, da die Kommunisten

in ihren Tarnungsmethoden immer raffinierter wurden. Trotzdem konnten zahlreiche Verschwörer neuerer ausgehoben werden, wobei große Mengen von Waffen und Munition beschlagnahmt wurden.

Bei den zahlreichen Aktionen gegen die Marxisten, besonders kommunistischer Färbung, hat das Geheimen Staatspolizeiamt bisher allein in Berlin etwa 25 000 Zentner Druckschriften beschlagnahmt und eingezogen. Gerade gegen die Herstellung illegaler Zeitschriften und Flugblätter konnten neuerdings wieder entscheidende Maßnahmen durchgeführt werden. Es hat sich herausgestellt, daß sich die Kommunisten fast ausschließlich kleiner

notleidender Buchdruckerbetriebe bedienen, die sich dadurch gefügig machten, daß sie ihnen große Verdienste versprachen. Von den in Berlin ermittelten rund zehn kleineren Buchdruckern, die für die Kommunisten arbeiteten, sind fünf oder sechs auf frischer Tat ertappt worden. Es ist der Polizei in fast allen Fällen gelungen, die gesamte Auflage der betreffenden illegalen Schriften zu beschlagnahmen.

Neuregelung des gesamten Anzeigenwesens.

Der Berater der deutschen Wirtschaft hat zwei Bekanntmachungen mit Gesetzeskraft veröffentlicht, durch welche das gesamte Anzeigenwesen und die Werberberatung vom 1. Januar an vollkommen neu geregelt werden. Unter anderem werden die Anzeigenformate genormt, einheitliche Rabatte und Vermittlergebühren vorgeschrieben. Ein Zwang zur Veranstaltung der Anzeigenhöbe in jeder Ausgabe und zur gesonderten Berechnung von Werberberatung wird geschaffen.

Kleine Nachrichten.

Epitaphien in Palästina.

Juden contra Juden.

Eine gegenseitige Beschimpfung der Juden in Palästina ist, wie die Jüdische Telegraphen-Agentur meldet, das Ergebnis der scharfen englischen Maßnahmen gegen jüdische Terroristen und unberechtigte Einwanderer. Die Aussetzung einer polizeilichen Belohnung von 1 bis 2 Schilling je Kopf hat genügt, um viele arabische Juden zu veranlassen, ihre Rassegenossen, die ohne Erlaubnis eingewandert sind, bei den Behörden anzuzeigen.

Besondere Bekleidung für Angehörige der deutschen Luftfahrt. Berlin. Der Reichsminister der Luftfahrt hat die Einführung einer besonderen Bekleidung für Angehörige der deutschen Luftfahrt genehmigt. Diese Bekleidung lehnt sich im Schnitt und in den Abzeichen, an die Uniformen der SA und SS an. Sie wird durch Reichsminister Göring in seiner Eigenschaft als Ehrenpräsident des Deutschen Luftsportverbandes verliehen, und zwar — worauf besonders hinzuweisen ist — nur auf Widerruf als eine Auszeichnung an Einzelpersonen, die Mitglieder der Fliegerfärbung des Deutschen Luftsportverbandes sein müssen.

Flugzeug explodiert in 1700 Meter Höhe. London. Zwei außerordentliche Flugzeugunfälle ereigneten sich in England. Ein vollkommen neues Tornedoflugzeug der englischen Flugkraftkräfte explodierte in 1700 Meter Höhe. Die beiden Insassen waren rechtzeitig mit dem Fallschirm abgesprungen und trugen nur leichte Verletzungen davon. Ferner stießen zwei Kampfflugzeuge in 2000 Meter Höhe zusammen. Eine der Maschinen stürzte sofort ab. Der Führer konnte sich auch in diesem Falle durch einen Fallschirmsprung retten. Die zweite Maschine konnte sicher landen.

Dollfuß-System überschlägt sich.

Todesstrafe für Lichtstörungen.

In einer amtlichen Wiener Verlautbarung wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach dem österreichischen Elektrizitätsgesetz vom Jahre 1929 auf Verschädigungen von Starkstromanlagen unter den Tatbestand des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit fallen. Für diese Verbrechen ist bekanntlich die Todesstrafe durch Verhängung des Standrechts festgesetzt. Wäre also z. B. der Aufschlag, wie er anlässlich der Anwesenheit des Bundeskanzlers Dollfuß in Klagenfurt auf die dortige Lichtleitung verübt wurde, nach Verhängung des Standrechts erfolgt, so wäre er mit der Todesstrafe bedroht worden.

In St. Johann in Tirol wurde ein Nationalsozialist von einem Heimwehrmann durch einen Messerstich so schwer verletzt, daß er mit dem Tode ringt.

Den Dollfuß-Schergen entronnen.

Geglückte Flucht aus dem österreichischen Konzentrationslager Wöllersdorf.

Im österreichischen Konzentrationslager Wöllersdorf ist es zwei Nationalsozialisten gelungen, auf dem Wege über das Krankenhaus in Wiener Neustadt zu entfliehen. Einer der Entflohenen, ein Wiener SS-Scharführer, ist wohlbehalten in München eingetroffen, wo er die trostlosen Zustände in Wöllersdorf schilderte.

In Wöllersdorf waren in den Gebäuden, die als Unterkunft für das Konzentrationslager benutzt wurden, bis vor einigen Tagen keine Ofen vorhanden. Mehrere Personen erkrankten infolgedessen und mußten in das Wiener-Neustädter Krankenhaus eingeliefert werden. Von dort sind die zwei Nationalsozialisten dann in der Krankenhausbekleidung entwichen.

Nunmehr ist es auch gelungen, eine Befestigung dafür zu bekommen, daß trotz der Dementis der österreichischen Behörden tatsächlich in der vergangenen Woche zwei Personen

bei der Flucht aus Wöllersdorf erschossen worden sind. Der Name des einen ist Nowarik, ein Bruder eines früheren Führers der Hitlerjugend in Österreich. Er war Truppführer einer SS-Standarte. Der Name des anderen konnte noch nicht ermittelt werden. — Eine „Neuerung“ in Wöllersdorf ist dadurch eingetreten, daß der Wiener Polizeirat Dr. Neumann zum Lagerkommandanten ernannt worden ist, der als ein ausgesprochenen Feind der Nationalsozialisten gilt. Die Bewachung in Wöllersdorf ist einer hundert Mann starken Abteilung von Assistentenpolizisten, die aus Heimwehren gebildet ist, übertragen.

„Kleine Preise, großer Umsatz!“

Aufruf der Deutschen Arbeitsfront, der NS-Saga und NSD. Die Deutsche Arbeitsfront hat, wie „Der Deutsche“ meldet, im Einvernehmen mit der NS-Saga und der NSD, folgenden Aufruf erlassen:

Den Umsatz steigern heißt Arbeit schaffen. Arbeitsbeschaffung ist nach wie vor die zentrale Aufgabe alles Wirtschaftens. Ein gutes, ja das beste Mittel zur Erreichung größter Arbeitsbeschaffung ist die Verwirklichung der Parole: Kleine Preise! Großer Umsatz! Denn: Das Volk muß wieder kaufen können. Es war immer richtig, die Wahrheit herauszufinden, die da lautet: Wer zu kleinen Preisen kauft, kann mehr kaufen. Kaufen ist die Hauptaufgabe, weil: wer jetzt kauft, am Aufbau hilft! Sofort kaufen tut not, denn wir wissen, nur: Ein gutes Weibengeschäft ist die beste Voraussetzung für den Erfolg der Arbeitsfront 1934. Alle müssen mit ihrer Kaufkraft in das Wirtschaftswort eingeschaltet werden, deshalb: Es erzieht alle zum Kaufen nach dem Grundsatz:

Wenn aus dem Kasten springt die Mark, wird Arbeit, Wirtschaft, Umsatz stark!

Minister Kerl zum SA-Gruppenführer ernannt.

Der Stabschef der SA, Röhm, hat dem preussischen Justizminister, Staatsrat Hanns Kerl, telegraphisch mitgeteilt, daß ihn der Führer zum SA-Gruppenführer unter Auteilung an den Stab der Gruppe Berlin-Brandenburg ernannt hat.

Ihre Lippen fanden sich. Ein Vogel zirpte im Geäst. Mondlicht sickerte durch das Blattwerk und fiel hell und magisch in Jettys Gesicht.

„Madonnenesicht!“ — sagte Strauß und hielt sie ein wenig von sich ab, um die Klarheit und Reinheit dieser Züge ganz zu genießen. Groß sahen ihn die Augen an.

„Warum schaust mich so an?“

Er lächelte.

„Es gibt so wenig Frauengesichter, Jettly, die so klar sind und so wahr. Ich sehe bis in die Tiefe deiner Seele. So klar ist dort alles. So ohne alle Lüge und Trübnis.“

Jettly zitterte. Eine Blutwelle jagte durch ihr Herz. Sie vermochte nicht länger seinen Blick zu ertragen und schloß die Augen. Hergott — sie mußte ihm alles gestehen — alles! Aber wann, wann?

Jettly, wie dein Haar duftet —

Sie hatte den Kopf gelenkt, um die verräterische Glut in ihrem Gesicht zu verbergen. Liebster, Liebster! schluchzte ihr Herz, niemals in meinem Leben mehr will ich das Schicksal mit einer Lüge herausfordern. Hergott — in dieser Stunde schwöre ich es. Aber es wird ja alles gut werden — alles gut werden.

Sie hob den Kopf, warf die Arme um den Hals des Geliebten und presste mit einer ekstatischen Glut ihr Gesicht an das seine.

„Ich liebe dich — ich liebe dich —“

Ein Rauschen ging durch den Wald.

„Frühlingsmädler — Frühlingsmädler —“ flammelte Strauß sinnlos und berauscht. „Was kann nur nun noch geschehen? Ich habe das schönste Mädel von Wien in den Armen — meine Walzerkönigin — mein braunlockiges Donaukind —“

„Ja — was kann uns jetzt noch geschehen?“ murmelte Jettly inbrünstig. „Die Welt ist — so schön —“

In den Zweigen spielte der Wind. Im Wiener Wald gingen Mädchen um, Jahrhundert alte, Jahrhundert alte, Mädchen der Liebe und der Unsterblichkeit, und feierlich brannten die Sterne am Himmel wie heilige Kerzen des göttlichen Ewigeit. —

(Fortsetzung folgt)

Unterhaltungs-Stunde.

Der Moorgänger.

Novelle von Georg von der Gabelenk.

Die beiden Brüder Karl Maria und Reginhard von Schweinsberg waren wilde, unermüdete Jäger. Das hatten sie von ihren Vorfahren geerbt, die durch Geschlechterfolgen, seit Jahrhunderten dem heiligen Hubertus geopfert, sonst keinem Heiligen. Mander von ihnen war dabei zu Schaden gekommen oder hatte gar das Leben lassen müssen, so endete der Vater der beiden auf einer Africareise unter den Hörnern eines Büffels.

Dort, wo das sogenannte „Tiefe Moor“ bis dicht an die aufstrebenden Berge heranreicht und mit seinem schwarzen Schlamm und Gchlapp, seinen kümmerlichen Kiefern und Birkenstüffeln, seinem Moos und Moder das Hochtal ausfüllt, lagen die altergrauen Gemäuer, in denen die beiden Brüder wohnten. Keiner tat viel für sein Geni, teils aus Mangel an Mitteln, teils aus einer fast hochmütigen Gleichgültigkeit dem Verlangen neuerlicher Bequemlichkeit und häuslichen Behagens gegenüber. Wer einen von ihnen begegnete, der hätte die bärtige, verwitterte, in derbes, landgewobene Loden gefüllte Gestalt mit ihren Büchsen, Weidmessern und Nagelschrauben eher für einen aus der dortigen Junst der Förster oder Wildbäue als für den letzten Trieb aus altfreiherrlichen Geschlecht halten müssen.

Die beiden Schweinsberge, Karl Maria wie Reginhard, waren Junggesellen. Sie hatten auch in ihrer Jugend kaum einmal im Vorübergehen ein flüchtiges Auge auf irgend ein junges weibliches Wesen geworfen, waren allen Schlingen, die wohlmeinende Verwandte in solcher Sache ihnen heimlich anlegen wollten, geschickt ausgewichen und hausten nun schon seit Jahren, ein jeder für sich, in ihren über dem Moor auf düster feuchten Felsstufen im Nichtenwald alternden Turmhäusern. Sie jagten sogar nur selten gemeinsam, denn keiner gönnte dem anderen den geweihten Hirsch oder den Gamsbock droben am Berg oder die Wildente und die ziehende Schnepe im „Tiefen Moor“, das jedem der Brüder zur Hälfte gehörte.

Das Tiefe Moor lag, gespeist von den Abflüssen der Berge, immer dunkel, voller Geheimnisse in seinen Gräben und Gruben, ewig im Schatten der Felsgipfel, die ihre Säuge und Grate der Sonne entgegenhielten und das Tal über- schirmten. Ueber diesem nächtigen, nebelvollen Fleden Land wacheten und spannen und woben wie giftige Dünste allerlei Sagen, abenddämmerige Dinge, Geschichten von Wanderern, die sich verirrt und vom tostummen Mause des Moores hinabgezogen worden waren. Nur die Brüder Schweinsberg verachteten den Aberglauben.

Eines Tages kam es zwischen den Brüdern zu einem häßlichen Austritt, denn Karl Maria hatte jenseits der Grenzschucht seines Gutes an der „Rohwand“ einen Hirsch geschossen, dessen Geweih Reginhard sich zum Schmuck der leeren Stelle über dem Kamin seiner Halle ansehe. Diese Halle war im übrigen, wie fast alle Räume des Schlosses, mit Jagdtrophäen angefüllt, Keilerköpfen, Hirschgeweihen, schwarzen Gamskräueln, ja sogar Antilopengehörnern und Büffel- schädeln. Nicht viel weniger Erinnerungszeichen an Bruch und Blut, an List und List der Jagd fanden sich bei dem Bruder. Und dennoch beherrschte die Schweinsbergs noch immer die ruhelohe Gier nach Wehrung solcher Siegeszeichen.

Mit der Drohung, diesen Hirsch sich bezahlen zu lassen, war Reginhard, der den Bruder in dessen Haus zur Rede gestellt, dabongepölkert. Karl Maria aber hatte hinter ihm die Haustür ins Schloß geschmettert, dann war er zu einem Freunde nach Krain gefahren, wo ihn die Jagd auf einen Bären lockte. Kaum erfuhr Reginhard des Bruders Abreise, als er beschloß, unterdessen drüben ein wenig über die Grenze zu pürschen und Karl Maria für den erlegten Hirsch den Zwölfer wegzuschicken, der zuweilen nachts über das Moor wechselte und mit erstarrter Bitterung die trügerische Grasdecke dunkeliefer Lachen vermiß, die manchem pfad- fremden Menschen zum Verderben geworden.

So pürschte denn eines Morgens Freiherr Reginhard wieder über die vielfach gewonnenen Landbrücken zwischen kümmerlichen Kiefern, Birken, Schilfdickichten und Wasser- lachen. Zuweilen schwankte der Boden unter seinen Tritten, dunkler Schwall schmatzte und schwall und schleckte um ihn herum. Nebel zogen graubäuniger, ließen sich vom Winde wie Watte auseinanderziehen, schoben sich hin, schlossen sich wieder.

Spärend und spärend schleicht der Jäger dahin. Auf einmal fährt er entsetzt zusammen, und seine Rechte krampf- lich um die Büchse. Vor ihm, keine zwanzig Schritte weit, steht zwischen zwei Kiefern, ganz plötzlich, wie aus dem Tor herausgebrochen, eine gramebelige Gestalt. Der Freiherr starrt das fremde Dingsgebilde an, es hallt sich rasch zu fester Form. Der Moorgänger? Nein, nein! Sein Bruder ist's, den er doch in Krain weiß, Karl Maria, und jetzt hebt die Gestalt ab- wachsend, wegweichend, ja geradezu wegsperrend den Arm. Einen Augenblick, mit klopfenden Pulsen sieht Reginhard die Erscheinung an, dann rafft er sich mit einem Fluch zusammen, springt geradenwegs auf die Gestalt zu, stößt den Arm vor, will greifen, packen, fährt in stehenden Nebel. Was war das für ein Abenteuer?

Da wischt er sich grimmig lachend über die feuchte Stirn, dreht sich, sieht nach allen Seiten, doch sein Blick taucht überall nur in die bleichen, zarten Schleier des Nebels. Weit und breit kein Mensch zu sehen. Aber die Luft an weiterer Hirsch auf den Zwölfer ist ihm für heute vergangen, er macht kehrt und stapft über schwankenden Boden heim.

Zuhause erwartete ihn die alte Wirtshausfrau mit sorglich bereitetem Frühstück und gewohnten Klatsch aus Kammer und Küche. Er sagte ihr nichts von dem merkwürdigen Ge- sichte, um den ängstlichen Aberglauben oder gar dummes Ge- lader und Gelächter der Leute nicht zu wecken, sondern schied, wenn auch von der Erfolglosigkeit überzeugt, einen geschwunden Jungknacht hinter dem Schloss Karl Marias, um zu fragen, ob dieser etwa schon heimgekommen sei. Der Bote machte sich sofort auf und kehrte nach zwei Stunden zurück mit der Botschaft, der Herr Baron sei noch in Krain, habe nur kurz von einigem erlegten Wild geschrieben.

„Es ist gut!“ gab Reginhard Schweinsberg Antwort. Der Bescheid machte ihn betreffen. Was war da geschehen? Wäh- rend er noch dem Essen seine Zigarre rauchte, überlegte er. Er ärgerte sich. Seh ich denn am lichten Tag Gespenster? dachte er. Schließlich schob er das Geschehene auf einen Fieberanfall, vielleicht wegen des düstigen Morgens über dem Moor, auf einen Wahntraum, eine Einbildung. Lächer- liche Sache, die ihm am Ende den Hirsch gekostet hatte. Er beschloß also, rasch, noch vor der Heimkehr des Bruders, dem das Jagdglück draußen hold war, wenigstens den Hirsch wegzuschicken.

Am nächsten Tage trat Regen ein, so stark, daß ein

Virschgang vergeblich gewesen wäre: erst am vierten Tage heßte sich gegen Abend das Wetter. Reginhard hing rasch die Büchse um.

Als er das Tor durchschritten hatte und den holperigen Weg zwischen moosbärtigen Nichten dem Tal zu hinabstieg, begegnete er einem seiner Holzarbeiter. Der Alte blieb stehen, grüßte und drehte die Mütze in der Hand mit verlegener Miene, als wollte er etwas sagen.

„Na, was gib's?“ fragte Reginhard erstauht.

Da brumnte der Graubart: „Herr Baron, halten zu Gnaden, aber — Herr Baron wollen doch wohl am End' ins Moor hinaus?“

Der lachte. „Freilich will ich das. Aber was geh's dich an?“

„Herr Baron wissen, ich bin ein abergläubischer Keel — Herr Baron sollten heut nicht hingehn.“

„Warum? Was hast Du denn?“

Der Alte jögerte, dann stotterte er: „Dem Herrn Baron Karl Maria sein Jäger, der hat doch einen Brief bekommen, und da hat etwas so drin gestanden: Ich hab einen bösen Traum gehabt von meinem Bruder und dem Moor. Einen von uns wird's nehmen! — Herr Baron sollten daheim bleiben. Ich meine halt...“

Der Baron lachte wieder.

„Nehi seid Ihr wohl ganz narrisch worden? Hängt Ihr Euch schon an Träume? Ich durchschau die Geschichte! Der Jäger hat Dir was vorgebet, damit Du's mir wieder sagst und ich nicht etwa dem Zwölfer drunten begegne. Nein? Na ist schon recht geh' Alter! Traum hin, Traum her, ich hab den Hirsch am Torstisch gespürt, da hält mich mit solchen Gered' keiner zurück!“

Er wandte sich und ging mit kurzem Gruß. Der Holz- arbeiter sah ihm nach, bis er an der Wegbiegung verschwand. Das Ahaungsvermögen naturverbundener Waldleute ließ ihn Unheil wittern, das aus dem Grunde des Tiefen Moores tauchen würde.

Schweinsberg fielen allerlei Geschichten ein. Aber es wäre lächerlich, wollte er sich von solchen Dingen schrecken lassen, er, der seit fünfzig Jahren Berg und Wald und Moor durchstreifte und von all dem Zeug, das die Bauern da hin und wieder abends am Ofen zum besten gaben, nie etwas bemerkt. Nein, das war einfach alles bloße Täuschung, und er würde dem Geiste, dem Nebelgänger, wenn er sich zeigen wollte, eins auf den Pelz brennen und es lachend dem Bruder erzählen, lieber das, als den erlegten Zwölfer gestehen. Vor dem würde er ja so wie so erfahren, wenn er die Trophäe in der Halle sah. Dann würde er zu hören bekommen, daß man eben auch nicht müßig gewesen sei, während jener hinter einem Bären hergelaufen, und daß man genau so über die Grenze zu pürschen verhehe wie ein gewisser Karl Maria, der liebe Bruder. „Schieß Du meinen Hirsch, schieß' ich Deiner Hirsch.“

Nun dehnte sich vor dem Baron das wie von einem Ziegelstreicher hingebreite Moor. Regungslos standes Bäume und verkrüppeltes Strauchwerk. Nur in den Winser der Wasserlöcher wisperte und winselte es; ab und zu hörte der einsame Jäger ein Geräusch, als schliege jemand mit der Hand auf das dunkle Wasser oder patzte irgend ein Tier langsam und lauernd durch den Morast. Der Baron kannte diese Geräusche wie den Eulenkuf über seinem Schlosse, das seine Läden der Unke im Keller, den Schrei der Bergdohle, das Röhren des Hirsches, den tiefen Ruf der Rohrdommel, alle die hundert Laute, die Jägern und Bauern dort ver- traut sind.

Bestete sich das dumme Gerede des alten Waldarbeiters wirklich so an ihn? Wäplich hatte sich dem Baron ein Ge- danken im Gehirn fest, ließ sich nicht verschuchen, wuchert empor, bis er all seine Verrücktheit verlor und immer fester Gestalt gewann, der Gedanke, daß der Nebelgänger ihm am Ende in der Gestalt seines Bruders erscheine, ihm die Jagd- freude zu verderben, ihn von der Fahrt des Zwölfers fern zu halten.

„Versucht nochmal!“ dachte Reginhard. „Spielt mir etwa der Satan einen Streich und läßt mich wie die alten Bauernweiber und Torfgräber zum Gespenstersehen werden? Gegen solche törichte Sache muß ein vernünftiger Mensch sich zur Wehr setzen. Eine Kugel dem Truggesicht in den Leib!“

Der Baron nahm sich vor, den klammernden Armen jeden Nachgedankens und Nebelspuk gewaltsam zu wider- stehen, und ahnte doch — und wußte doch, es wird wieder- kommen, wird bestimmt sich wieder zeigen. Vielleicht gleich, vielleicht in einer Stunde, wenn der Abendnebel aus Bruch und Winser brodelte, vielleicht, wenn die Nacht schlafäugig ihr dunkles Laten über das Land zog.

Umkehren? Nein! Schlappheit, verdammt! Feigheit! Der Hirsch lockte. Der ließ sich bestimmt von solchen Ge- danken und Gesichtern nicht abhalten.

Im übrigen: hatte denn das Phantombild, das Traumbild die Fiebervision, dieser Moorgänger wirklich dem Bruder ge- glihen? Am Ende bildeten er, Reginhard, und der alte Wald- arbeiter sich das nur ein, wie der eine von einer hageren großen Frauengestalt geschworen, der andere von einem mantelumhüllten Wanderer gefaselt, dessen Gesicht unter dem breitkrempigen Hut nicht zu sehen gewesen sei, eine Art Wilde- Jäger-Gestalt.

Und der Baron pürschte weiter ins Moor hinein. Er roß den Moder und Wulm des Torstichs zur Rechten. Jetzt stand er am Grenzgraben. Mit einem Satz hinüber! Drüben im Jagdreier des Bruders dümmerte ein Gehölz, Frühen und Nichten, dazwischen einzelne weiße, mädchenhafte Birken. Sollte der Zwölfer von einer Tafette zur andern wechseln, mußte er durch diesen Waldstreifen, denn beiderseits lauerte das träge, dunkle, lebensschluckende Brauchwasser.

„Ob ich wohl hier dem sonderbaren Nachbild wieder be- gegne?“ dachte der Baron. „Gnäd ihm der Himmel, wenn mir der alberne Spuk den Hirsch vergäme!“

Und er schlich, die Büchse schußbereit, am Waldrande hin. Eine Ente quartete irgendwo. Schwärzlichen, leisen Fluges strich ein Waldkauz von einer knorrigen Föhre ab, gläubig nach Beute zu spähen.

Reginhard von Schweinsberg fühlte sein Herz unruhiger schlagen. „In meinem Gehirn muß wirklich etwas bedenklich in Unordnung geraten sein“, sagte er sich. „Ich bin nicht ver- rückt, nicht betrunken, und doch habe ich meine Gedanken nicht in der Gewalt. So ein Unsinn, immer wieder darauf zu warten, daß...“

Aber dort — was ist das? Neben der Birke, von der ein starker Ast heruntergebrochen herabhängt, steht jemand. Ob, er hat es ja gewußt, er hat es gewußt, trotz allem: Dieser Nachtgeist, der ihm schon einmal einen Streich spielte, dies schleichende Wesen, da ist es wieder!

Noch jetzt sagt Reginhard von Schweinsberg wilde Wut Weg mit dem Moorgänger!

Und er reißt die Büchse an die Waße und feuert. — Dabei warteten die Hausbälterin und der alte Diener lange auf die Heimkehr ihres Herrn. Dann legten sie sich endlich schlafen. Sie wußten, daß ihr Herr, wenn ihn Hirsch oder Gams lockten, zuweilen einfach die Nächte draußen unter einem überhängenden Felsen, in einem Festsattel, irgendwo schlief, bis neues Büchsenlicht erwachte.

Die Sonne stand schon hoch, als Reginhard von Schweins- berg endlich heimkehrte.

„Jesus Maria! Wie „hant der Herr aus?“ rief der Diener.

„Der Herr Baron Karl Maria ist tot. Drunten im Moor“, gab Reginhard von Schweinsberg Antwort, und es berichtete kurz, was geschehen war.

Seine Leute saßen das Unglück kaum. Entsetzt starrten sie ihren Herrn an, der ganz grau und mit irrem Blick sich in einen Stuhl geworfen hatte.

Die Wirtshausfrau rang jammernd die Hände. „Das Moor! Das Moor! Ich hab's ja gewußt, daß...“

Doch jetzt schlug der Baron mit der Faust auf den Tisch. „Hören Sie auf mit dem Geplätz! Schiden Sie lieber nach dem Arzt, nach dem Gerichte!“

Da floh die Alte nach Küche und Gestude zurück.

Als der Pfarrer, zu dessen Sprengel die beiden Schweins- bergischen Schösser gehörten, von dem, was sich im „Tiefen Moor“ zugetragen hatte, vernahm, machte er sich sofort auf, Baron Reginhard zu besuchen, so wenig die beiden jagd- und schützollen Brüder auch sonst mit ihm verkehrten hatten. Nur sah der Pfarrer am Tisch dem Baron gegenüber. Er hatte einen Brief vor sich liegen, auf den er mit einem ruhig milde- ren Blick hinsah, während seine weiße Hand, absteigend von der rauhen, wettergebräunten Faust des Jägers, über das Papier strich.

„Hier hat er's schwarz auf weiß aus Krain im letzten Brief seinem Jäger geschrieben“, sagte er. „Wirklich, seltsam dies vornehmende Schreiben. Ihr armer Bruder träumt am Montag früh, daß er Sie wegen etwas Schrecklichem hindern müsse, im „Tiefen Moor“ zu jagen, und zu gleicher Stunde glauben Sie hier, ihn wie den spukhaften Moorgänger ge- sehen zu haben.“

„Glauben? Ich habe ihn gesehen!“ fuhr Schweinsberg auf. „Hätte ich ihn nicht gesehen, meinen Sie wirklich, Herr Pfarrer, daß ich die Ueberzeugung: ich werde ihm noch mal begegnen, diesem Gespenst, Geist, Trug oder wie Sie's nennen wollen, so fest in mich hineingegraben hätte? Nein! Niemals!“ Und der Jäger fuhr ruhiger fort: „Wir wissen nicht, wie das ist, was wir sehen, wir sollen ja nicht einmal wissen, was es ist, sagen die Gelehrten. Wenn etwas Unsichtbares, wie der Wind Häuser abdeckt und Bäume umbricht, wenn unsichtbare Schwingungen uns Töne aus irgend einer hundert Meilen entfernten Stadt hertragen, warum soll nicht der Gedanke, der doch auch etwas sehr Reales, Machtvolles ist, am ersten Abend zu einer Gestalt sich haben verdichten können? Und das nächste Mal ästte mich der Glaube daran. Da geschah das Entsetzliche. Ich habe mich früher, Sie wissen, den Teufel um solche nebelhaften Dinge gekümmert, habe das Gerede unserer Leute verlacht, habe hundert Nächte in Wald und Wäuden zugebracht und nichts Unerklärliches gesehen. Ich habe immer gelacht über solche Dinge. Heute aber... Nun, Sie sind stumm geworden, Herr Pfarrer.“

Der Geistliche faltete den geglätteten Brief wieder fein säuberlich zusammen. „Ja“, meinte er, „der Herrgott hat manch dunklen Wald um uns herumgepflanzt.“

Ist Hypnotisieren Schwindel?

„Im Kopenhagener Odd Fellow Palais fanden kürzlich inter- essante Versuche des Hypnotiseurs Schanlara statt, die großer Aufsehen erregten. Ein Polizeileutnant glaubte, Zuckersüßer statt Zitronensaft zu trinken; eine Dame verwechselte Säge- spane mit Schokolade; ein Mann, der nie als Sänger auf- getreten war, schmetterte eine Arie, und ein junges Mädchen, das einem bestimmten politischen Verein angehörte, hielt auf hypnotischen Befehl einen feurigen gequerrischen Vortrag, in dem der eigene Verein in Grund und Boden verdonnert wurde. Wie groß war nun die Ueberaschung, als auf einmal der be- kannte dänische psychische Forscher Dr. Faustinus kam und in einem ausführlichen Vortrag die Hypnose in Banisch und Bo- gen für reinen Schwindel erklärte. Nach ihm besteht die Hyp- nose nur in der Einbildung, und zwar als Folge einer Psychose, in der sich der angeblich Hypnotisierte befindet. Ist man näm- lich überhaupt für Hypnose empfänglich, so kann man von einem Spazierstock, einer Maskegel oder einer Bauernfrau genau so gut hypnotisiert werden wie durch die messerscharfen Blicke und unheimlich tuenden Handbewegungen der Herren Berufs-Hypnotisierer. „Wer ist für Hypnose empfänglich?“ fragte ein Journalist. — „Vor allen Dingen Menschen mit schwachem Verstand, aber auch gebildete, die sich blaffen lassen. Sie merken gar nicht, daß sie von ihrer eigenen Einbildung hypnotisiert werden. Wenn z. B. ein Mensch auf der Bühne steht und Trinkwasser mit Petroleum verwechselt, dann mach es ihm einen Riesenspaß, die Komödie mitzumachen und die Zustimmung des Hypnotiseurs wie das Lachen des Publikums zu gewinnen.“

Die Walrosse sind wieder da.

Es ist durchaus kein Zufall, daß die nördlichste Fangstätte Ostgrönlands den Namen „Walros-Øde“ trägt, denn hier oben in dieser Gegend nördlich des „Danmarksbavn“ (Dane- markshafen) zeigen sich selbst heute noch die gewaltigen Tiere in Scharen von Hunderten und Aberhunderten. Zwei nam- hafte Kopenhagener Gelehrte unternahmen kürzlich eine Forschungsreise in jene Gegend. Bei ihrer Ankunft an der nördlichsten Spitze des Strandes wälzte sich ihnen zu ihrer Ueberaschung eine Riesenerde Walrosse entgegen, die mit ihrem Rufen, Stöhnen und Schnaufen einen ziemlich Spel- taktel verurachtete. Die Gelehrten zogen sofort ihre photographi- schen Apparate und Filmkameras und machten zahlreiche interessante Aufnahmen, die in einem Kulturfilm später öffent- lich gezeigt werden sollen. Es ist heutzutage eine ganz große Selteneit, auf derart gewaltige Walrosstherden zu stoßen, wie es hier der Fall war. Bisher sah man die Walrosse eigentlich nur auf der Walrosinsel beim Germaniahafen und bei der Claveringinsel, wo die Tiere an Land zu gehen pflegen und sich am Strand in die Sonne legen. Aber diese Herden sind immer nur gering an Umfang. Draußen im Eis trifft man sie hingegen öfter, und es ist durchaus keine Selteneit, wenn neben einem Schiff plötzlich ein mächtiges Haupt mit unge- heuren Stoßzähnen aus den eisigen Fluten taucht. Leider werden die Walrosse in diesen Gegenden immer weniger, und die Zeiten werden wohl nie wiederkommen, wo — wie um die Jahrhundertwende — nordwestliche Walfänger ganze Schiffs- ladungen voll Walros-Öspat heimwärts schleppten.

25jähriges Geschäftsjubiläum. Am morgigen Sonnabend kann Rohproduktenhändler Edwin Mickan auf ein 25-jähriges Bestehen seines Geschäfts zurückblicken. Aus kleinsten Anfängen heraus hat er es zu seiner jetzigen Größe entwickelt. Der Kreis seiner Geschäftsfreunde erstreckt sich weit über den Wilsdruffer Amtsgerichtsbezirk hinaus und sie alle wünschen dem Jubilar ein weiteres Blühen und Gedeihen. Wir fügen unsere herzlichsten Wünsche bei.

Keine Wartezeit der Notstandsarbeiter nach vorübergehender Erntebeschäftigung. Der Präsident der Reichsanstalt hat in einem Erlaß erklärt, daß die Notstandsarbeiter während der Beschäftigung bei Erntearbeiten nur als beurlaubt angesehen werden, so daß es einer Neuzulassung zu Notstandsarbeiten nicht bedarf, und also auch die damit zusammenhängenden Voraussetzungen nicht verlangt werden können. Die Präsidenten der Landesarbeitsämter sind außerdem ermächtigt worden, zuzulassen, daß die Beschäftigung als Notstandsarbeiter 6 Monate innerhalb eines Jahres übersteigen darf.

„Deutsche Kurzschrift“. Das Ministerium des Innern macht im Sächsischen Verwaltungsblatt bekannt, daß die Reichsregierung im Einvernehmen mit den Regierungen der Länder beschlossen hat, die deutsche Einheitskurzschrift fortan „Deutsche Kurzschrift“ zu nennen.

Der Sächsische Elbgausängerbund löst sich auf. Infolge Umgestaltung der gesamten sächsischen Sängerverorganisation löst sich der Sächsische Elbgausängerbund, der mit seinen 12.000 Mitgliedern der größte heimatische Sängerbund ist, auf. Die Auflösung wird beschlossen werden auf dem außerordentlichen Sängertag, der am Sonntag, dem 3. Dezember, vormittags 9.30 Uhr, im großen Saale des Westend-Schlösschens, Dresden-Plauen, (Chemnitzer Straße 107), stattfindet. Anschließend an diesen Sängertag wird der Bund in einer großen, öffentlichen Schlusssitzung mittags 12 Uhr in der Dresdner Stadthalle (zwischen Lennestraße und Mühlentor) seine Auflösung bekanntmachen und damit seine 89jährige Geschichte abschließen, um sich in den Kreis Dresden des Sächsischen Sängerbundes einzugliedern.

Die Winterurlaubsliste ist da! Für die Zeit vom 1. Dezember 1933 bis zum 15. April 1934 gibt die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft Winterurlaubsarten nach dem Muster der um 20 Proz. ermäßigten Sommerurlaubsarten aus. Gegenüber letzteren haben diese Karten den Vorteil, daß für die Rückreise Umwege bis zu einem Drittel Mehrkilometer gegenüber der Hinfahrt zugelassen und außerdem bei Entfernungen über 400 Kilometer (einfache Fahrt) größere Fahrpreismäßigungen 30–60 Prozent gewährt werden. Damit gibt die Reichsbahn den Volksgenossen, die ihren Urlaub in die Wintermonate verlegen müssen, zum Teil sogar noch größere Fahrpreismäßigungen als im Sommer. Aus finanziellen Gründen und zur Sicherung gegen Mißbrauch müssen die bei den Sommerurlaubsarten festgelegten Voraussetzungen — Mindestentfernung 200 Kilometer, Sperrfrist von 7 Tagen für den Eintritt der Rückfahrt und Zulassung nur einer Unterbrechung auf der Hinfahrt — aufrechterhalten bleiben.

Krefeldorf, Gemeindeverordneten-Sitzung. Das Gemeindeverordneten-Kollegium hielt am Dienstagabend im Oberen Gasthof „Zum Bahnhofs“ seine 7. Sitzung ab. Der Zuhörerraum war schwach besetzt. Das Kollegium war bis auf den Gd. Kleinig vollständig vertreten. Die zugestellte Tagesordnung wurde in vorliegender Fassung genehmigt. Unter Punkt 1: Mitteilungen, wurde bekanntgegeben: a) Ein Dankschreiben für das Kinderhilfsverdienst der Hitler-Jugend. In der diesjährigen Gemeinde ist ein Betrag von 193,50 RM. gesammelt und an das Hilfswerk abgeliefert worden. Außerdem wurden sieben Kinder aus dem Saargebiet auf fünf Wochen in Erholung genommen. Der Vorsitzende sprach den eblen Spendern und den Pflegeeltern der hier untergebracht gewesenen Kindern den Dank der Gemeinde aus, was auch an dieser Stelle nochmals getan sei. b) Ein Schreiben des Bezirksverbandes der Amtshauptmannschaft Weischen, betr. Festsetzung der Bezirksumlage für die diesjährige Gemeinde im Rechnungsjahr 1933/34. c) Nach einer Statistik des Arbeitsamtes Freital betrug die Erwerbslosenzahl in der hiesigen Gemeinde nach dem Stande vom 31. 10. 33 6 männliche und 1 weibliche Au- und 9 männliche und 2 weibliche Krisenunterstützungsempfänger. Durch die Gemeinde wurden zur gleichen Zeit 31 Wohlfahrtsvereine und 4 Mittelstellen mit einem Kostenaufwand von 1021,07 RM. unterstützt. d) Die Amtshauptmannschaft Weischen weist in einem Schreiben darauf hin, daß bei Vereins- und sonstigen Verlosungen von Lebensmitteln Körbe, in denen sich die Lebensmittel befinden, nicht mit verpackt werden dürfen, da es sich in den meisten Fällen mehr um die Ausspielung von Körben, als wie von Lebensmitteln handelt. Der Landesauschuss des Sächsischen Handwerks hat sich gegen diese Mitgabe der Körbe gewendet, und kann sich das Ministerium dieser berechtigten Forderung nicht verschließen und verbietet daher diese Art des Ausspielens von Nahrungsmitteln. e) Weiter ist ein Schreiben der gleichen Behörde eingegangen, betr. der genauen Prüfung der Ausweise der Vertreter der Blindenvereine. f) Die Amtshauptmannschaft ruft zur tatkräftigen Werbung für das Deutsche Theater auf. g) Am 16. 11. 1933 ist der hiesige Lehrer Hellmuth Jahn nach der Gemeinde Weischen veretzt worden. An seine Stelle ist der Hilfslehrer Hans Schädlich vertretungsweise nach hier veretzt worden. Punkt 2. Zum Weisheit für das Kleinpachtverhältnis beim Amtsgericht wird vom Gemeindeverordneten-Kollegium wie im Vorjahr wiederum der Bergarbeiter Max Opitz, hier Nr. 27 f, für das Jahr 1934 einstimmig bestimmt. Punkt 3. Einstimmig wird der Vorschlag für den Reuebau im Rechnungsjahr 1934/35, wie er vom Bürgermeister vorgetragen wird, vom Kollegium genehmigt. Punkt 4. Ein Gehalt der Mieter im Gemeindefortbau Nr. 18 E. um Herabsetzung der Mieten wird abschlägig beschlossen, mit der Begründung, daß sich bisher bei diesem Grundstück Einnahmen und Ausgaben gedeckt haben und bei einer Herabsetzung derselben eine Mehrbelastung der Gemeinde entstehen würde. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Anschließend fand noch eine kurze nichtöffentliche Sitzung statt.

Krefeldorf, NSDAP-Schulungsabend. In dem am Dienstag im „Erbsicht“ abgehaltenen Jellenabend hielt Va. Lehrer Pehold-Kaufmann einen Vortrag über das Thema: „Warum Propagandaministerium?“ Der Redner führte nach einleitenden Bemerkungen aus: Gerade dieses Ministerium sei das wichtigste für das deutsche Volk, weil es sich zur Aufgabe gemacht hat, der Nation alles das zu sagen, was ihr gut und nützlich ist und auch das, was ihr schadet. Hätten wir ein solches schon in der Vorkriegszeit gehabt, niemals hätten sich die SPD. und Unabhängigen so ausbreiten und völlig vergiften können. Ebenso sehr sollte uns ein solches in der Kriegszeit. Frankreich und England hatten ein solches, sie bearbeiteten damit auch in wirksamer Weise ihre Volksgenossen und Kämpfer an der Front, so daß diese von einem sicheren Endsiege ganz durchdrungen waren. Bei uns dagegen wurde von anderer Seite

zum Munitionskrieg gekehrt. Hierzu käme auch noch die bisher geübte Rücksichtnahme auf andere Völker. Wenn z. B. Reichsleiter von Weimann-Holweg den verhängnisvollen Unterseebootkrieg damals, wo wir allen noch überlegen waren, gebilligt hätte, niemals hätte da ein feindliches Schiff über die Nord- oder Ostsee unbehelligt gelangen können. So aber war es falsche Rücksichtnahme zu unserem Schaden. Nach der Machtergreifung durch unseren Führer Adolf Hitler sei dieses fehlende Ministerium sofort geschaffen und Dr. Goebbels mit diesem als Ministerium betraut worden. Der Redner betonte: wir könnten heute schon von Segnungen desselben reden. Ohne dieses Ministerium wäre die Einmütigkeit am 1. Mai, am 1. Oktober und vor allem am 12. November nicht möglich gewesen. Weil wir nun eines im Sinn geworden sind, müßten wir nun auch zu allen kommenden Regierungsmahnahmen festestes Vertrauen haben. Nachdem der Referent noch am Schluß die Nützlichkeiten Europas erläutert hatte, die die Wehrlosigkeit Deutschlands im Herzen Europas furchtbar kennzeichnet, schloß er mit einem dreifachen Sieg Heil auf unseren Führer den gut-bekanntesten Jellenabend.

Krefeldorf, Bisamratte. Im Dorfbachbereich des Produktentändlers J. Schumann sah dessen Richte im Bach eine Ratte schwimmen, die sich dann sogleich in die dortige Rohrkleuse vertrieb, aus der sie durch Wasser in einen Sack gespült und so unschädlich gemacht werden konnte.

Blankenstein. Bei der vorigen Woche auf hiesiger Flur veranstalteten Puschjagd wurden 38 Hasen, 1 Fuchs und mehrere Kanarienvögel geschossen.

Blankenstein, Lichtbildervortrag. Der Kriegerverein Blankenstein und Umgegend will das Andenken der im Weltkriege gefallenen Helden durch einen Lichtbildervortrag am Totensonntag ehren. Die Lichtbilder zeigen deutsche Soldatengräber und -friedhöfe in Feindesland. Der Vortrag wird am Freitag in Limbach, am Sonnabend in Helbigsdorf, am Sonntag in Blankenstein und am Montag in Tanneberg gehalten werden.

Kirchennachrichten

für den Totensonntag am 26. November. Kollekte für die Kriegshinterbliebenen u. Kriegsgräberfürsorge Wilsdruff. Vorm. 10 Uhr Heiliges Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Abkündigung der Verstorbenen. Kirchenmusik: „Wenn ich einmal soll scheiden“. Choral von Joh. Seb. Bach. Nachm. 5 Uhr Abendmahlsgottesdienst (Pf. Probst-Grumbach).

Grumbach. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kirchenmusik: „O Mensch, denk an Eitelkeit“ Satz für Sopran und Alt, gesungen von der Kurrende. „Es ist noch eine Ruh vorhanden“ für Posaunenchor. Nachm. 2 Uhr Abendmahlsgottesdienst.

Krefeldorf. Vorm. 9 Uhr Gebächtnisgottesdienst und heil. Abendmahl. Verlesung der im letzten Kirchenjahr verstorbenen

Gemeindeglieder. (Pf. Heber.) Kirchenmusik: „Herr, lehre mich doch.“ Totensonntag-Kantate für Soli, Chor und Orgel von Dr. Leopold. Nachm. 5 Uhr Abendmahlsgottesdienst (Pf. Seilmann). — Dienstag: Nachm. 5 Uhr Gebächtnisgottesdienst; anschl. Feier des heiligen Abendmahls — ebenso 2 Uhr nachm. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.

Unterwalden. Vorm. 8 Uhr Gebächtnisgottesdienst; anschl. Feier des heiligen Abendmahls — ebenso 2 Uhr nachm. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.

Weistropf. Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst, anschließend Feier des heiligen Abendmahls — ebenso 4 Uhr nachm. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. — Dienstag: 8 Uhr abends Jungmädchenverein. — Freitag: 8 Uhr abends Jungmännerverein.

Sera. Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst; nachm. 1/4 4 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl. — Donnerstag: Abends 8 Uhr Jungmädchenverein.

Krefeldorf. Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst; nachm. 1/2 2 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.

Limbach. Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließ. Beichte und Abendmahlsgottesdienst. Kirchenmusik: Duett-Gesang. Herzogswalde. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließender Abendmahlsgottesdienst. — Anmeldung zum Abendmahl vor dem Gottesdienst. Kollekte. Kirchenmusik: „Zieh wohl, du goldne Sonne“. Gemischter Chor von L. van Beethoven. Abends 6 Uhr Abendmahlsgottesdienst.

Rehorn. Nachm. 2 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließ. Abendmahlsgottesdienst. Anmeldung zum Abendmahl vor dem Gottesdienst. Kollekte. Kirchenmusik: „Der Mensch ist in seinem Leben...“ Gemischter Chor von Böttcher.

Burthardswalde. Nachm. 1/2 2 Uhr Predigtgottesdienst mit anschließender Abendmahlsgottesdienst. Kirchenchor: 1. Reichardt: Den Toten; 2. Allmann: Selig sind die Toten.

Blankenstein. Nachm. 1/2 2 Uhr Gottesdienst mit Predigt; anschließend Beichte und heiliges Abendmahl. — Donnerstag, 30. 11.: Abends 1/8 8 Uhr Bibelstunde in der Schule zu Helbigsdorf.

Tanneberg. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst mit Predigt; anschließend Beichte und heiliges Abendmahl. — Dienstag, 28. 11.: 1/8 8 Uhr Bibelstunde in der Schule.

Pittmannsdorf. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst; anschließend Beichte und heiliges Abendmahl. Kollekte. Vorm. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Neukirchen. Nachm. 2 Uhr Gottesdienst; anschl. Beichte u. heiliges Abendmahl. Kollekte. — Donnerstag: Abends 8 Uhr Mädchenbund.

Wetterbericht

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 25. November: Wolkig mit zeitweiliger Auflockerung. Höchstens noch leichte Niederschläge. Bei kühleren Frostgefahr auch in tiefen Lagen. Mäßig starke Winde aus Nordwest bis Nord.

Sachsen und Nachbarchaft. Totengedenkfeier der Staatsregierung.

Auf dem Adolf-Hitler-Platz in Dresden.

Am Totensonntag veranstaltet die sächsische Staatsregierung und das Wehrkreiskommando IV mit Unterstützung der Nationalsozialistischen Kriegspferdeversorgung eine offizielle Totengedenkfeier auf dem Adolf-Hitler-Platz und im Opernhaus in Dresden. Es ist das erste Mal, daß an dem Sonntag der Toten Regierung, Reichswehr und Volk unter dem Zeichen der nationalen Erhebung ihrer im Weltkriege gefallenen Söhne gedenken. Eine besonders feierliche Note erhält die Veranstaltung durch die Teilnahme der Fahnen der alten sächsischen Regimenter. Reichswehr, Polizei, SS., SA., Kernstabshelm und der Militärvereinsbund stellen Ehrenabteilungen mit Fahnen und Standarten.

Hainberg, Bahnhofsumbenennung. Der Bahnhof Cospmannsdorf an der Schmalfurdbahn Hainberg-Kipsdorf wird vom 1. Dezember an Bahnhof Hainberg-Süd genannt.

Madeberg, Radschlägiger Kraftfahrer. Auf der Stolpener Straße fuhr ein Motorradfahrer einen Fußgänger an, schleifte ihn ein Stück mit und ließ ihn schwer verletzt liegen. Der Motorradfahrer kam ebenfalls zu Sturz, legte aber, ohne sich um den Schwerverletzten zu kümmern, seine Fahrt fort. Das Verhalten des Kraftfahrers stellt eine ungläubliche Rohheit dar. Man fahndet nach ihm.

Pirna, Einziehung der Oberbürgermeisterstelle. Der Stadtrat beschloß im Einvernehmen mit der Kreisleitung der NSDAP, die durch Pensionierung des bisherigen Oberbürgermeisters Dr. Gaisig freigeordnete Oberbürgermeisterstelle nicht wieder zu vergeben, sondern ganz einzuziehen.

Bautzen, Kunstausstellung. Der Kunstverein Bautzen veranstaltet im Stadtmuseum eine Kunstausstellung unter dem Titel „Dresdner und Lausitzer Bildmalerei“. Es sind insgesamt etwa 135 Werke der Malerei, Plastik und der graphischen Techniken vertreten. Die Ausstellung ist bis Ende Dezember geöffnet.

Bautzen, Umbau des Oberlausitzer Sängerbundes. Der Sängerbund der sächsischen Oberlausitz beschloß einstimmig seine Auflösung. Gleichzeitig wurde betont, daß der Bund als einziger auch in der neuen Organisation in seiner Zusammensetzung fast unverändert bestehen bleibe. Nach dem 31. Dezember stellt der Bund den Kreis 5 im Gau 20 (Sachsen) des Deutschen Sängerbundes dar. Durch Neuorganisation und Neuaufnahmen hat sich die Mitgliederzahl fast verdoppelt. Insgesamt umfassen die elf Gruppen 221 Vereine mit 7816 Sängern. 277 Frauen.

Bittau, Reichsbahn schafft Arbeit. Beim Abputzen des Bahnhofsgebäudes, das jetzt ein schmüdes Auseres zeigt, fanden fünf Wochen lang fünfzig Arbeiter Beschäftigung. Bei der Instandsetzung des Neise-Viadukts, die im Frühjahr in größerer Maße fortgesetzt werden soll, wurde für 27 Mann sechs bis acht Wochen Beschäftigungsmöglichkeit geboten. Ferner wurden 130 Zeitarbeiter für Gleisbauarbeiten eingestellt. Hinzu kommen noch eine Anzahl Nebenarbeiten.

Döbeln, Landeskultur-Außenstelle. Die Landwirksamkeit der Sachsen errichtete hier eine Landeskultur-Außenstelle. Damit erfüllt sich ein langgehegter Wunsch der Landwirte in der Amtshauptmannschaft Döbeln, die sich früher in den betreffenden Angelegenheiten nach Leipzig zu wenden hatten.

Chemnitz, Der gestohlene Wald. In den Monaten Dezember 1932 bis Oktober 1933 sind in der Gifsaer Kohlung aus einem Privatgrundstück nach und nach etwa 150 Quadratmeter Wald abgeholt und gestohlen worden. Es handelt sich um 25 bis 30 Bäume, die zum Teil mit dem Wurzelstock ausgerodet, teils kurz über dem Wurzelstock abgehakt worden sind.

Limbach, Folgeschwere Schlägerei. Ein Schirmflücker wurde bei einer Schlägerei so schwer am Kopf verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte und bisher noch nicht vernehmungsfähig war.

Thum, Wohnhaus niedergebrannt. Im unteren Ortsteil von Jahnstach brach ein Brand aus, dem eine große, mit Getreide gefüllte Scheune und das angrenzende Wohnhaus vollständig zum Opfer fielen. Das Großvieh konnte gerettet werden. Die Brandursache ist noch nicht ermittelt.

Rochitz, Von der neuen Muldenbrücke. Die neue massive Muldenbrücke ist nunmehr soweit fertiggestellt, daß sie noch vor Weihnachten für den Verkehr freigegeben werden kann. Die neuen Pfeilerfundamente sind den historisch interessanten Pfeilern der alten Brücke nachgebildet worden. Die neue Brücke ist so konstruiert, daß sie eine den Brücken erster Klasse entsprechende Höchstbelastung zuläßt.

Glauchau, Die Muldenregulierung. Drei große Arbeitsbeschaffungsprojekte sind vom Straßen- und Wasserbauamt Zwickau im Rahmen des Reinhardt-Programms ausgeschrieben worden zur Inangriffnahme noch Anfang Dezember. Es handelt sich hierbei um die Eindeichung und Regelung der Mulde von Zwickau bis zur Grenze der Amtshauptmannschaft Glauchau und die Weiterführung dieser Arbeit bis vorläufig zu den Schlunziger Brücken. Es sind hierbei etwa 170.000 Kubikmeter Massen zu bewegen, 10.600 Quadratmeter Böschungspflaster auszuführen neben 6000 Kubikmetern Stein- und 4000 Metern Flechtzau. Die Mulde vermag dann ein Hochwasser von etwa 700 Kubikmetern je Sekunde zu fassen und ohne Überschwemmung abzuführen, das ist 15 Prozent mehr als die Hochflut von 1858. Es sind ferner durch die Verlegung des Lungwikhofes 35 bis 40.000 Kubikmeter Massen zu bewegen neben rund je 5000 Quadratmetern Böschungspflaster und Backmaer.

Leipzig, Vier Personen gasvergiftet. Nachts wurden in einem Grundstück in der Demmeringstraße vier Personen gasvergiftet aufgefunden. Die sofort angestellten Wiederbelebungsvorversuche waren erfolgreich.

Dreifacher Mordverfuch und Selbstmord.

Familientragödie in Lauchhammer.

Der Arbeiter A. Kriede verletzte nachts seine Frau und seine beiden vier und zehn Jahre alten Töchter, die schon schliefen, durch Beißhiebe schwer. Nach der Tat beging er Selbstmord durch Erhängen. Bei allen Schwerverletzten, die in das Krankenhaus gebracht wurden, besteht Lebensgefahr. Kriede wohnte mit seiner Familie in einer diesigen Baracke und war arbeitsunfähig krank.

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Der Raubüberfall auf die Landwirtschaftsbank.

Langenchursdorf. Drei kommunistische Arbeiter, Kroll und Friedrich aus Niedertröbna und Scharum aus Kaufmann, hatten sich am 24. November vorigen Jahres verabredet, einen Raubüberfall auf die Landwirtschaftsbank in Langenchursdorf zu verüben. Sie banden sich Tücher vor das Gesicht und drangen dann in die Bank ein, wo sie den Geschäftsführer mit vorgeschalteten Pistolen bedrohten und die Herausgabe des Geldschrankschlüssels forderten. Durch die Hülfsleistung des Geschäftsführers kamen Leute herbei, denen die Festnahme der drei Räuber gelang. Das Gericht warf gegen die Räuber je drei Jahre Zuchthaus aus.

Aus der Geschichte des Leipziger Senders.

Von Werner Schmidt zur Redden,
Kaufmännischer Leiter des Mitteldeutschen Rundfunks.

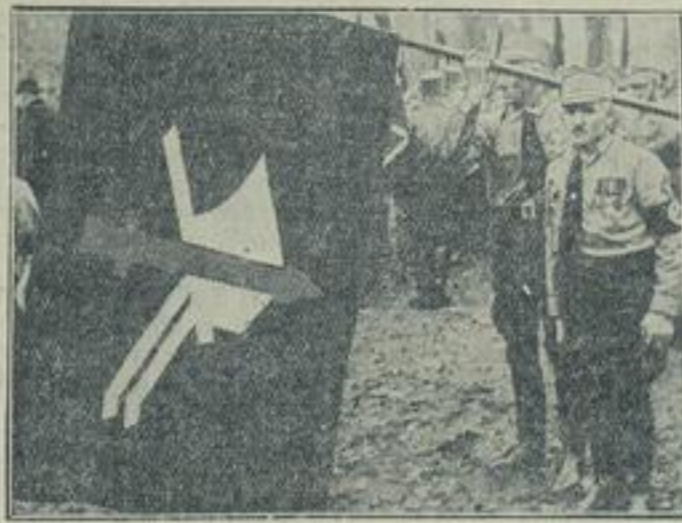
Es ist ein Gesetz aller geistigen Revolutionen, daß sie nicht allein das Gesicht von Gegenwart und Zukunft verwandeln, sondern auch vielen bis dahin herrschenden Anschauungen und Urteilen über die Vergangenheit den Todesstoß versetzen. Diese vollständige Wandlung des Geistes erleben wir besonders im deutschen Rundfunk. Wenn wir im folgenden einen kurzen Vergleich zwischen dem Rundfunk von gestern und heute ziehen und dabei in erster Linie an den Mitteldeutschen Rundfunk denken, dessen Entwicklungsgeschichte einen besonders sinnfälligen Beitrag für die erwähnte Wandlung liefert, so werden wir erkennen, wie sehr sich die Auffassung vom Wesen und von den Aufgaben dieser grandiosen Erfindung menschlichen Geistes heute geändert hat.

Aus der Entwicklungsgeschichte des Leipziger Senders einige markante Daten: Am 1. März 1924 Gründung der Mitteldeutschen Rundfunk-A.G. und Aufstellung des ersten, mehr behelfsmäßigen Senders mit nur 1,5 Kilowatt Leistung auf dem Dach des Johannis-Hospitals zu Leipzig. Nach mehreren Umbauten 1926 Errichtung einer neuen, den damaligen Fortschritten der Technik Rechnung tragenden Anlage mit zwei Funktürmen von je hundert Meter Höhe auf dem Ausstellungsgelände am Fuße des Völkerschlachdenkmals. Bereits im Jahre vorher Gründung der Dresdner Sendestelle und Unterbringung einer Sendeanlage im dortigen Rathaus. Schließlich 1932 Bau und Inbetriebnahme des Wiederbauer Grofsenders, der mit 120 Kilowatt Antennenleistung zu den stärksten Sendeanlagen des deutschen Rundfunks gehört. Hand in Hand mit der technischen Entwicklung geht die verwaltungsmäßige und programmatische. Vier kulturell, geistig und stammeseigentümlich sehr verschiedene Gebiete hat der Mitteldeutsche Rundfunk in den zehn Jahren seines Bestehens mit seinen Sendungen betreut: die Länder Sachsen, Anhalt, Thüringen und die preussische Provinz Sachsen mit Ausnahme ihrer nördlichen Gebietsstellen. Entsprechend der Bevölkerungsstärke unseres Sendebereichs wächst die Zahl der postalfach gemeldeten Hörer in den letzten Jahren rapid an und beträgt zurzeit etwa 750 000. Doch trotz dieser gewaltigen technischen Entwicklung, der ständigen Ausdehnung des Aufgabensfeldes fehlte dem Rundfunk bisher etwas Entscheidendes: Er unterhielt das Volk, er zog es an, aber er erzog es nicht. Hier sind wir an dem entscheidenden Punkt unseres Gedankenganges gelangt, wenn wir sagen,

daß der Rundfunk nach einer zehnjährigen
Entwicklung — jetzt am Anfang steht.

Acht Monate der Herrschaft des neuen Geistes haben genügt, um zu beweisen, daß man auch im Rundfunk vollkommen neue Wege zu gehen gewillt ist. Es gilt nicht mehr, einfach den Wünschen seiner Hörer und Leser nachzukommen, sie zu bedienen und ihnen nur unterhaltende Stunden zu vermitteln. Es gilt für Presse wie Rundfunk: Leser und Hörer zu erziehen und aufzurütteln. Mit Recht ist während des letzten Wahlkampfes hervorgehoben worden, daß es wohl zu den unbegreiflichsten Erscheinungen der vergangenen Jahre gehört, daß die früheren Regierungen, sich der werdenden Staatsbildenden und erziehenden Wirkung des Rundfunks nicht bewußt geworden sind. Auch der Mitteldeutsche Rundfunk hat Programm gemacht. Aus, man möchte sagen, improvisierten Darbietungen und Unterhaltungskonzerten bildete sich im Laufe der Jahre eine bestimmte Linie heraus: Der Mitteldeutsche Rundfunk erkannte seine Sonderaufgaben in der Pflege musikalischen Gutes. Er arbeitete planmäßig in dieser Richtung, schuf Verbindungen mit den wichtigsten kulturellen und wirtschaftlichen Institutionen, erweckte die Wachstumskräfte zu neuem Leben und pflegte daneben die Kenntnis der deutschen Heimat und das Tagesgeschehen. Aber alles das ging nebeneinander her, zusammenhängend, unverbindlich, ohne den einigenden Gedanken einer großen tragenden Idee. Zehn Jahre nach seinem Entstehen sieht sich der Rundfunk am Anfang, an einer neuen geistigen und kulturellen Wende. Der Staat hat den Rundfunk zum wichtigsten Träger und Verkünder seiner Ideen erhoben. Eine Regierung steht in ihm ihr wichtigstes Instrument, eine Regierung allerdings, die auch auf diesem Instrumente virtuos zu spielen weiß. Der Rundfunk früher: Ein Gebilde privattapitalistischer Wirtschaftsführung, einigen Werten ausgeliefert, die in immer härter werdende Abhängigkeit von der marxistisch-liberalistischen Ideenwelt gerieten, ein bequemes Mittel zur Befriedigung persönlicher Eitelkeit und Selbstbespiegelung. Nun: Ein Apparat, der dem Volke gehört und dem

Volke dient, die Ausdrucksmöglichkeiten stärkster Willensbildung. Daß dieser Apparat das ganze Volk erfasse, ist das Ziel der Funkaufstellungen in Dresden und Leipzig. Diese werden Marksteine auf dem Wege sein, auch für den Mitteldeutschen Rundfunk die Zahl seiner Hörer zu verdoppeln und zu verdreifachen, kurz, so zu steigern, bis man sagen kann, daß der Rundfunk in jedem deutschen Hause heimisch geworden ist.



Die Fahne der deutschen Bauernschaft.

In dem Dorfe Großlaasch wurde durch den mecklenburgischen Reichshauptkammerherrn die erste deutsche Bauernfahne geweiht: auf schwarzem Grund zeigt sie einen silbernen Pflug, getrennt von einem roten Schwert.

Warnung an die Arbeitslosen.

Keine Zuwanderung in Bezirke,
in denen keine Arbeitslosigkeit mehr besteht.

Durch die Presse gingen in letzter Zeit vielfach Mitteilungen, nach denen die Arbeitslosigkeit in einzelnen Bezirken vollständig beseitigt sei. Diese Anführungen sind für viele Arbeitslose, besonders in Industriebezirken, in denen die Arbeitsausfichten trotz Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen noch nicht so günstig erscheinen, ein Anreiz gewesen, in solche Bezirke abzuwandern. Es hat sich herausgestellt, daß es nur in verschwindend wenigen Fällen möglich gewesen ist, diesen zugewanderten Arbeitsstellen zuzuwenden, um so mehr, da die beteiligten Kommunalverbände im allgemeinen nur Notstandsarbeiten und sonstige Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durchführten, um ihre eigenen Bestände an Arbeitslosen unterzubringen. Dies hat zur Folge, daß die zugewanderten zum Teil in große Not geraten sind, da sie keine Mittel haben, um sich zu beschäftigen oder die Rückreise zu finanzieren. Daher sind die Arbeitslosen dringend davor zu warnen, ohne vorherige Fühlungnahme mit ihrem zuständigen Arbeitsamt in Gebiete abzuwandern, in denen die Arbeitslosigkeit beseitigt ist.

Börse, Handel, Wirtschaft.

Amstliche sächsische Notierungen vom 23. November.

Dresden. Bei lebhaften Umsätzen konnten Rentenwerte ihre Steigerung fortsetzen. So gewannen Dresdner Mittelbank 3,75, Young-Anleihe 6, Sächs. Kommunalanleihen bis zu 2, Reichsanleihe Alt 1,8, Dresdner Neubank sowie die Dresdener Schahamweisungen je 0,5 Prozent. Auch in Goldpfandbriefen, die bis zu 2 Prozent stiegen, gab es größere Umsätze. Dividendenwerte lagen nicht ganz einheitlich. Während Berliner Rindl 8, Bank für Wäulen 5, Dorinunder Ritter 4 und Münchberg, Kraftwerke Thüringen und Wanderer je 3 Prozent gewannen, büßten Sächs. Bank 3, Sächs. Bodentrent 2,5, Dresdner Bank 2 und Erste Aulm 1,5 Prozent ein.

Leipzig. Die Börse war ausgesprochen fest bei lebhaften Umsätzen. Reichsbank und Deutscher Bank gewannen je 3,5, Dresdener Bank 2,5, Sachsenbank 1,5, Chromo-Majors 2,5, Schubert und Salzer 1,75, Halle-Jücker erschienen mit 6,25 Prozent. Leipziger Feuer waren um 5 Mark gehoben. Thür. Gas gaben 1 Prozent nach. Am Rentenmarkt bot sich ein ähnliches Bild. Mit Auslösung lagen Deutsche Anleihen 1,5 höher, ohne Auslösung 0,4 Prozent. Dresdner Stadtanleihen gewannen 0,5 Prozent.

Heraus mit dem Pfennig!
Arbeite mit am Winterhilfswerk.

Chemnitzer Produktenbörse. Weizen 75,5 kg. 187, Weizenpreis 183, Roggen 71 kg. 160, Weizenpreis 150, Sandroggen 163, Sommergerste 184—194, Wintergerste 164—168, Hafer 145 bis 150, Mais La Plata 202, Cinqu. 212, Weizenmehl Auszug 26,75—27,75, Semmelmehl 33,75—24,75, Weizenmehl 000 int. 31,25—32,25, Roggenmehl 60 Prozent 25,25, Weizenmehl 10,50 bis 11,30, Roggenmehl 10,00—10,50, Weizenmehl lose 7,25, do. drabgepreßt 8,00, Getreidestroh drabgepreßt 2,25, Geschäftsana: Weizen, Weizen und Stroh rubia.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 24. November

Austried: 37 Ochsen, 130 Bullen, 115 Kühe, 166 Kälber, 155 Schafe, 593 Schweine. Preise: Rinder, Schafe belanglos. Kälber: a) —; b) 37—42, 64; c) 33—36, 58; d) 28—32, 55. Schweine: a) —; b) 48—50, 63; c) 46—47, 62; d) 44—45, 62; e) 42—43, 61. — Ueber Höchstnotierungspreise: 3 Schweine zu 55.—; 1 zu 53.—, 5 zu 52.—, 22 zu 51.— — Ueberstand: 33 Ochsen, 122 Bullen, 97 Kühe, 94 Schafe, 294 Schweine. — Geschäftsgang: Kälber mittel, Schweine langsam.

Amstliche Berliner Notierungen vom 23. November.

Börsenbericht. Während die Aktienmärkte infolge weiterer Gewinnrealisationen ruhiger und nicht ganz einheitlich lagen, machte die Aufwärtsbewegung am Rentenmarkt fürnämliche Fortschritte. Das Geschäft war außerordentlich lebhaft. Stimulierend wirkte die Diskontermäßigung für langfristige Staatsanweisungen, die als ein Vorläufer der organischen Zinsenkung angesehen wird. Auch die D.-Bank beschäftigt sich in ihrem Wirtschaftsbericht mit der Zinsenkung für langfristiges Kapital, die eine der entscheidenden Voraussetzungen für die Belebung der privaten Unternehmerrätigkeit bleibt. Tagesgeld erforderte 4 Prozent.

Devisenbörse. Dollar 2,55—2,56; engl. Pfund 13,75 bis 13,79; holl. Gulden 163,88—169,22; Danz. 81,57—81,73; franz. Franc 16,40—16,44; Schweiz. 81,17—81,33; Belg. 58,33—58,45; Italien 22,12—22,16; Schwed. Krone 70,93—71,07; dän. 61,39 bis 61,51; norweg. 69,08—69,22; tschsch. 12,42—12,44; österr. Schilling 48,05—48,15; Argentinien 0,96—0,96; Spanien 34,22 bis 34,28.

Getreidegroßmarkt Berlin. In der Provinz wurden vielfach höhere Preise für Roggen bewilligt, am Berliner Markt waren jedoch nur die bisherigen Preise zu erzielen, da die Berliner Mählen zum größeren Teile ihrer Einlagerungspflicht nachgekommen sein dürften. Mitteldeutsches Land, das Weizengebiet und auch Sietlin treiben weiter als Hauptkäufer für Roggen auf, der vereinzelt auch für den Export bestimmt ist. Weizen blieb dagegen weiter sehr ruhig. Auch Futtergetreide war nicht mehr so stark gefragt. Der Markt der Ausfuhrgetreide zeigte keine wesentliche Veränderung. Die Verlängerung der Frist für die zollfreie Wiedereinfuhr von Getreide um einen Monat bis zum 31. Dezember 1933 wurde erst am Schluß der Börse bekannt.

Getreide und Olsaaten je 1000 Kilogramm, sonst je 100 Kilogramm in Reichsmark.

	23. 11.	21. 11.	23. 11.	21. 11.	23. 11.	21. 11.
Weiz., märk.	190	190	10,2-10,4	10,2-10,4		
ponomersch	—	—				
Rogg., märk.	157	157	Leinfaat			
ponomersch	—	—	Viktoriaerbf.	40,0-45,0	40,0-45,0	
Futtergerste	—	—	H. Speiseerbf.	33,0-37,0	33,0-37,0	
Sommergerste	164-171	164-171	Futtererbfen	19,0-22,0	19,0-22,0	
Birgerste 2kl.	163-172	163-172	Welschfäden	17,0-18,5	17,0-18,5	
Birgerste 3kl.	157-160	157-160	Küferbohnen	17,0-18,0	17,0-18,0	
Salz., märk.	143-148	143-148	Wästen	—	—	
ponomersch	—	—	Lupine, blaue	—	—	
Weizenmehl	—	—	Lupine, gelbe	—	—	
per 100 kg	—	—	Terrabelle	—	—	
infl. Sad	31,1-32,1	31,1-32,1	Leinsamen	12,3-12,4*	12,3*	
Roggenmehl	—	—	Erdnußf.	10,3-10,7*	10,3-10,6*	
per 100 kg	—	—	Trodenschm.	9,8-9,9	9,8-9,9	
infl. Sad	21,3-22,3	21,3-22,3	Soljafrot	8,5-8,8*	8,5-8,7*	
Weizfl. i. B.	11,6-11,9	11,6-11,9	Kartoffelf.	14,0	14,1-14,2	

* Ausschließlich Monopolabgabe.

Preise für Weizen und Roggen frei Berlin: für Frau-, Futter-, Sommer- und Wintergerste ab märkischer Station.

Berliner Magerviehmarkt. Austried: 313 Rinder, darunter 220 Milchkuhe, 9 Bullen, 84 Jungvieh, 93 Kälber, 235 Pferde. Verkauf: Kuhlaes Geschäft bei festen Preisen. Es wurden gezahlt: Milchkuhe und hochtragende Kühe je nach Qualität 180—310 Mark. Ausgewählte Kühe und Kälber über Notz. Tragende Färken je nach Qualität 160—230 Mark. Ausgewählte Färken über Notz. Jungvieh zur Mast je nach Qualität 18—21 Mark. Ausgewählte Ferkel über Notz. — Pferdemarkt: 1. Klasse 700—800, 2. Klasse 500—700, 3. Klasse 15—50, Schlachtpferde 30—80. Verkauf sehr rubia. Bremer Baumwollmarkt. Dezember 10,83 G., 10,88 G.; Januar 1934 10,98 G., 11,03 G.; März 11,22 G., 11,26 G.; Mai 11,42 G., 11,44 G.; Juli 11,58 G., 11,60 G.; Oktober 11,74 G., 11,77 G. Tendenz stetig. Foto: 11,46.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Berlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schunkle.
Verlagsleitung: Paul Rumberg.
Verantwortl. für die Schriftleitung: Hermann Käpffler, für
Anzeigen u. Reklamen: Erich Reiche, sämtl. in Wiltsdruff.

Für den Weihnachtstisch!

Größerer Posten

echte schwarze Bindener
Sammetreste für Tages- und Abendkleider, für Konfirmanden-Kleider sowie für Röcke, Jackchen und Barettis, prima Ware, 70 cm breit, zum extra billigen Preis 3.90 RM Meter

Rosa Rother, Damenputz.

Dresdner Straße 66 — Eckgeschäft

Alfred Nüßlein, Heilpraxis

Homöopathie — Naturheilverfahren

Rittmoos, Sonnabend 1—6 Uhr
Wilsdruff, Am Markt Nr. 100
Langjährige Erfahrungen mit guten
Erfolgen. Komme auch ins Haus

Wir haben wieder:

Lebkuchen-Bruch

Bunschwürfel-Bruch

Waffel-Bruch

pro Pfund 60 Pfg. laufend abzugeben.

Wilsdruffer Waffelfabrik

G. m. b. H.

...einige Tropfen
MAGGI'S Würze
verbessern
das einfachste Essen.



Erste Freitaler Rostschlachtereie

mit Kraftbetrieb

Curt Siering

Telephon Freital 2151

Telephon Freital 2161

kauft laufend Schlachtpferde

zu höchstem Tagespreis.

Bei Notschlachungen mit Transportauto Tag und Nacht zur Stelle.

Inseriert in der Heimatzeitung

Haus- u. Grundbesitzer-Verein
Versammlung
fällt aus!

Jell-Gerbungen

aller Art in bester Güte
in der Lederabrt
Bruno Bretschneider
Gegenüber der Kirche

Gesucht wird für Neu-
jahr 1934 zuverlässiges,
findetliebes

Wirtschaftsmädchen

Alter 16 bis 18 Jahre,
Schweizer vorhanden. Dff.
unt. M. M. 100 postlgb.
Wilsdruff.

Junge Nutz-Kuh

worunter das Kalb steht,
zu verkaufen

Herrmann, Reumarkt 160

Steppdecken-Hänel

Dresden-a.

Nur Kanalgrasse 1 — Mühlgläschen 4

Einzug unmittelbar neben Annenstraße 74

3 Minuten vom Postplatz — Telefon 29627

Dauendecken

Steppdecken

Reformunterbetten

Neuanfertigungen und Umarbeitungen jeder Art

Ihre abgelegten Strickwollsaachen werden in eigener Reißerei zu Füllungen für Steppdecken und Reformunterbetten verarbeitet. 6 Pfd. ergeben die Füllung einer Steppdecke, 8 Pfd. ergeben die Füllung eines Unterbettes.

Kaiser-Natron

darf in keiner Küche fehlen. Macht die Speisen leicht verdaulich. Zur Bereitung erfrischender Brause-Limonade. Gegen Sodbrennen, Magensäure. Verlangen Sie ausschließlich Kaiser-Natron in grüner Original-Packung. Achte auf Reinheit garantiert, niemals lose, in den meisten Geschäften. Rezept gratis.

Arnold Holste Wwe., Bielefeld. (3-62)

Bersteigerungen und Verkäufe

übernimmt
Wilsdruff

Wilsdruff, Wilsdruffstr. 122.